

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Ar. 213.

Mittwoch, den 11. September 1895.

VI. Jahrgang.

## Das Deutschtum der Hohenzollern

war nicht zu allen Zeiten rein und zweifelsohne. Angesichts der Thatsache, daß jetzt die socialdemokratisch-neuinitische Arbeiterklasse Deutschlands als eine Horde von Menschen bezeichnet wird, die nicht weithin in den Namen Deutscher zu tragen, wendet unser Leipziger Bruderorgan den Blick rückwärts auf die Geschichte der Hohenzollern und kommt dabei zu recht lehrreichen und interessanten Erfahrungen.

Die deutschen Fürsten des 16. Jahrhunderts bezeichnet selbst Treitschke, der Leibhistoriograph der Brandenburger, als eine verkommene Generation. Bei der Kaiserwahl von 1519 verschachteten alle Kurfürsten ihre Stimmen, ausgenommen der reiche Friedrich von Sachsen, dem die Bergwerke seines Landes die Unabhängigkeit verbürgten, der es aber doch nicht verschmähte, sich die Hälfte seiner Schulden mit 32 500 Gulden durch Karl V. zahlen zu lassen. Und die ärgsten Hochverläumdungen bei dieser Wahl trieben der Kurfürst von Brandenburg und sein Bruder, die mit vergnüglicher Schacherfinne bei dem Kaufhandel je nach den steigenden Geboten ihre Stimme bald an den französischen, bald an den spanischen, bald an den englischen Bewerber, um die deutsche Krone verschleißten, wie bei J. Janssen ausführlich nachzulesen ist. Die Vorgeschichte dieser Kaiserwahl ist lehrreich.

Zwei Jahre vorher schon hatte Kurfürst Joachim von Brandenburg, ganz uneingedenk jener berufenen nationalen Sendung, wovon die Lobredner des preussischen Herrscherhauses soviel Ruhmens machen, mit dem Abgesandten des französischen Königs Franz I. einen Vertrag abgeschlossen. Danach sollte eine Schwester der französischen Königin mit dem brandenburgischen Kurprinzen vermählt werden, eine Mitgift von 150 000 Sonnenhaltern und außerdem ein Jahrgeld von 4000 Livres (1 Livre = etwa 80 P.) erhalten. Für jährlich 8000 Livres übernahm der deutsche Kurfürst die Verpflichtung, für den Fall eines Krieges auf Kosten des Königs von Frankreich und zu dessen Nutzen auf deutschem Boden Reiter und Fußvolk zu werben. In der Bestätigungsurkunde vom 17. August versprach der Patriot Joachim, dem französischen Könige, dessen „Ruhm und Humanität im ganzen Reiche glänze“, bei der nächsten Königswahl, nach dem Tode Maximilians, aus allen Kräften behilflich zu sein und ihm dabei „zur Ehre Gottes und zum Besten des Reiches deutscher Nation“ seine eigene Stimme zu geben. Wenige Wochen

später schickte Joachims Bruder, der Erzbischof von Mainz, Albrecht, einen Unterhändler an den Hof des „Erbsieinds“ mit der Vollmacht, in ein festes Bündnis mit Franz I. zu treten und gab dem französischen Könige ein schriftliches Wahlversprechen. Um dieselbe Zeit hatte der Vielgewandte dem Frankfurter Abgeordneten Philipp Fürstenberg wegen „höflicher Worte über deutsche Land und Nation“ ein „klein Käselein mit seinem Bildnis“ verkehrt.

Am 16. August 1518 zeigte Joachim von Brandenburg und Augsburg dem französischen Gesandten an, „die Sache seines Herrn sei eine verzweifelte geworden; denn Karl V. haben bereits 5 Stimmen — darunter die Joachims — gegen zwei; aber durch Geld könne man den Erzbischof von Mainz und die anderen Kurfürsten wiedergewinnen.“ Jedoch Franz I. fandte nicht rasch genug das gelbe Metall, und so schloß Joachim mit dem Kaiser Maximilian ab, der für seinen Enkel, den Spanier Karl, um die Krone feilschte. Der Kaiser bot seine Enkelin dem brandenburgischen Kurprinzen zur Ehe mit einer Mitgift von 400 000 Gulden. Joachim, ein getriebener Geschäftsmann, ließ sich ein Viertel des Betrages sofort auszahlen und liquidirte für seinen Unterhalt auf dem Reichstage noch 6700 Gulden. „Der Markgraf Joachim“, so berichtet Maximilian am 27. October 1518 nach Spanien, „kostet viel. Aber seine Habgier ist meinem Enkel northheilhaft; denn durch sie gelangt er zu seinem Ziele.“ Der Joachim wahlverwandte Bruder Kurfürst Albrecht von Mainz wurde durch eine „reiche Handgabe“ von 52 000 Gulden und ein Jahrgeld von 8000 Goldgulden gewonnen. Auch noch ein gutes kastilianisches Bisium sollte Albrecht erhalten. So lebten diese Hohenzollern als Pensionäre bald der französischen, bald der spanischen Krone, je nach dem Stande des fürklichen Courszettels.

Doch der gewinnreichen Ränke war noch kein Ende. Franz I., durch Brandenburg über die Augsburger Marktabschlüsse benachrichtigt, bot Alles auf, um Karls Wahl zu verhindern. Im December hatte der geschäftige Albrecht schon wieder seine Fäden nach Paris gesponnen und empfahl sich und den Bruder der ferneren Huld und Gunst des Franzosenkönigs, dem „sie Beide von Herzen zugethan seien“. Als ein französischer Gesandter ihm zu Weihnachten „als einem Liebhaber der Kunst“ herrliche Geschenke aus Gold und Silber überbrachte, da versicherte er, er „hoffe, durch eine glückliche Schickung der Dinge doch einmal noch den

grohmüthigen König Franz als Kaiser begrüßen zu können.“

Als am 12. Januar 1519 Maximilian plötzlich starb, bot Franz I. alle Mittel auf, um seine Candidatur für die deutsche Kaiserwürde durchzuführen. Als sein Retreter, der Präsident Guillard, ihn bat, doch durch ehrliche Mittel seine Ansprüche auf die Krone geltend zu machen, erklärte der König am 7. Februar: „Euer Vorschlag wäre sehr ehrenwerth, wenn wir mit Leuten zu thun hätten, die Tugend, ja auch nur einen Schatten von Tugend besäßen.“ Am heischungrigsten nach Gold und am willfährigsten waren wieder die Hohenzollern. Ein französischer Agent schrieb über Joachim an Franz I.: „Alles geht gut, gewinnen wir den Markgrafen. Er und sein Bruder, der Erzbischof von Mainz, werden von Tag zu Tag hobgieriger.“ Ein anderer nennt Joachim den Vater der Habgier und einen „teuflischen Menschen in Geldgeschäften“.

Joachim hatte in Augsburg das Geld der Habsburger genommen und zwar mehr, als er, man lese nur bei Droysen, dem treuen Preußen nach, während seiner ganzen sechsbunddreißigjährigen Regierung für Reichszwecke verausgabt hatte. Jetzt begehrte er wieder nach französischem Gelde. Er war so anspruchsvoll, daß die französischen Gesandten sich beschwerten, „er wolle Geld wie von Barbaren erpressen“. Franz I. entschied jedoch: „Ich will, daß man alles bewillige, daß man den Markgrafen durchaus sättige.“

Schon am 9. März schrieb Joachim an seinen Verwandten, den Hochmeister Albrecht, er sei „mit den Bitten (die drei Bitten sind die Wappenfigur der französischen Könige) in so gutem Verstandnis wie nur je zuvor, und es möge der Franzosen ihr Vorhaben wohl gerathen“. Man gab ihm für seine Stimme bei der Kaiserwahl: auf Lebenszeit ein Jahrgeld von 4000, dem Kurprinzen eines von 2000 Schilbthalern, ferner gewährte man die Verheiratung des Kurprinzen mit Renée, einer Tochter König Ludwigs XII. von Frankreich, die eine Mitgift von 200 000 Goldthalern bekommen sollte. Würde Franz gewählt, so sollte Joachim dessen Statthalter in Deutschland werden; wäre die Wahl nicht durchzuführen, so wollte der König alles anbieten, um dem Brandenburger die Krone zu verschaffen. Hatte Joachim 1517 sich zum Werbemeister der Franzosen gemacht, so ermunterte er jetzt Franz I., er solle, um seine Wahl durchzuführen, ein starkes Heer bereithalten.

## Schauspieler - Glend.

Ein Stück aus dem Bühnenleben von Julius Färl.

(Nachdruck verboten.)

I.

In largen, endlosen Fäden flog der Regen aus den schwarzen Wolken, die trübe und düster über der von Kriechen nach Drossen führenden Landstraße lagen. Der Wind fuhr mit selbstgefälliger Kraft durch die Pappelreihen, die sich auf beiden Seiten der Chaussee dahingezogen; er trieb die dürren Zweige nach derselben Seite hin, so daß jeder Baum das Aussehen einer vom Wind gepeitschten Fahne erhielt. Die Gräben hinter den Bäumen füllten sich mit lehmigem Wasser; schwer lag das einfarbige Gewölke auf den weiten abgemähten Feldern, deren Stoppeln kurz aus den grauen Büschen hervorragten. Kein Laut ertönte, als das tactmäßige Pfeifen des Windes.

Langsam, Schritt für Schritt, an Baum und Baum vorbei, schlichen zwei Klepper die Landstraße entlang. Vor einem Leiterwagen waren sie gespannt; zwei Bretter waren der Länge nach über den Wagen gebreitet und dienten einer bunten Gesellschaft von acht Personen als Bänke. Müde ließen die abgerrabten Klepper die Köpfe hängen, die durchlöchernten Decken triefen vom Wasser.

In einer Entfernung von hundert Schritt folgte dem ersten Wagen ein zweiter, in dessen Innern bis

hoch über das Gitter hinaus Risten, Reisekoffer, Holzkoffer, Körbe, Latten mit grauer Leinwand umwickelt, ein Bündel Schwerter, zwei Gewehre, ein Stoß runder Hüte und viele andere wundersame Geräthe eng zusammengeschürt bei einander lagen. Ueber sämtliche Geräthschaften war ein graues Leinentuch gebreitet, dessen Enden in die Risten zwischen Risten und Kasten hineingestopft waren. Die Pferde dieses Wagens kamen nur schwer durch den aufgeweichten Boden.

Besorgt schaute ein älterer Mann, der im ersten Wagen saß, nach dem zweiten Gefährt aus.

„Werden die Decorationen da auch nicht naß werden“, schrie er mit scharf accentuierter, heiserer Stimme zu dem Rutscher auf dem Bode empor.

„Ich wo“, erwiderte der, „ich habe —“

„Sie müssen etwas lauter sprechen“, unterbrach ihn eine Frau, die dem Fragernden gegenüber saß, bei dem Wetter hört der Director schwer.“

Der Rutscher wiederholte seine Worte lauter: Der Plan ist gut, ich hab ihn selbst festgekoppelt.“

Scheinbar befriedigt beugte sich der Director zurück, lehnte sein hervorstehendes, spitzes Kinn auf seinen Stock und stierte in den Regen. Ein schwarzer Radmantel bedeckte die hagere Gestalt und verbarg den schwarzen an vielen Stellen blanken Kopf, in dem der Theaterdirector seine Gesellschaft am nächsten Orte anmelden wollte. Eine graue, weiche Reisemütze bedeckten die spärlichen Haare, die dunkelgestreift unter der Mütze hervorragen. Schmutzige Tropfen fielen aus

den gefärbten Haaren auf den Mantel, und bei den grauen Borsten des wulstigen Schnurrbarts war die schwarze Farbe fast nur an den Spitzen haften geblieben.

Neben dem Director saß ein etwa 25 Jahre zählendes Mädchen; ihre fest zusammengekniffenen Augenwinkel ließen nur wenig die stumpfen grauen Augen hervorblicken, ein großer schwarzer Hut überdeckte die niedrige Stirn fast ganz, ihre ein wenig aufgeworfenen Lippen preßten sich eng zusammen, wenn sie auf ein kleines Kind sah, das auf ihrem Schooße ruhte. Das kleine Wesen war eingehüllt in einen blau- und rothkarrirten, an vielen Stellen mit andersfarbigem Stoff geflickten Mantel, dessen weite Ärmel des Kindes Ärmchen ganz verbargen. Jetzt erhob es das rechte Häkchen ein wenig und stieß ein leises, klägliches Wimmern aus, das der pfeifende Wind verschlang.

„Das Dingchen hat Hunger, Anna“, sprach mitleidig die der Trägerin gegenüberliegende Frau, „geben Sie ihm doch die Flasche.“

„Das muß ich besser wissen“, versetzte die Angeredete, „vor einer Stunde erst hab' ich dem Balg die Flasche gegeben. Da kann der Schreihals doch nicht jetzt schon wieder Hunger haben.“

Und sie gab dem Kinde einen Klaps.

Die mitleidige Rathgeberin wollte auf Annas barsche Antwort etwas erwidern, doch ein plötzlicher Hustenanfall verhinderte sie am Sprechen. Auf ihren Wangen, die eine fahle Blässe bedeckte, erschien eine dunkle Röthe, die bald durch schweißgequante

Terweil unterhandelte der diplomatische Agent von Coburg, Paul Armerstorff, mit Albrecht von Mainz, dem anderen hohenzollernischen Fürsten in Kurien Karls. Nach der ihm in Augsburg von den Coburgern ver- schenken Summe hatte Albrecht in seine Stimme noch 100,000 Goldgulden arbeitslos sich aber erst auf 50,000, dann auf 30,000, zuletzt auf 20,000 Gold- gulden herabhandeln lassen. „Ich empfände Scham über seine Schande.“ schrieb Armerstorff an König Karl über Albrecht, der ihm während des Handels alle Schritte des Franzosenkönigs überließ. „Welches Wunder die 20,000 Goldgulden b wirkt haben.“ sagt der habsburgische Unterhändler in einem Briefe an Karls Tante Margaretha, die spätere Regentin der Niederlande, „mögen Sie aus beifolgender Abschrift des Schreibens ersähen, welches der Erzbischof von Mainz an seinen Vnuder gerichtet hat.“ Albrecht war nämlich ein Franzosenfresser geworden und empfahl Joachim die Candidatur Karls mit den pomphaft- vaterländischen Worten: „Ich bitte Euch, die Ehre und das Wohl des Reichs, des Sacriens und der ganzen deutschen Nation zu bedenken. Wenn die Krone in die Hände Derjenigen fiele, die seit Lonne von dem deutschen Stamme getrennt, alter Treue und Wiederkeit entbehren, und dem Reiche niemals wohlwollten, so wäre es nur zu dessen Verderben; sie würden es mit ihre Füße treten und sich zu dessen erblickten Herren zu machen suchen.“

Doch Joachim kannte seinen erlauchten Bruder. Er antwortete, in ihrer beiden gemeinschaftlichem Namen und Vortheil habe er mit Franz I. abge- schlossen, und man müsse einem Könige, der ihnen so viele Beweise von Freigebigkeit abgelegt, das ihm schon früher gegebene Wort getreulich halten. Sie beide müßten überdies bei den übrigen Kurfürsten für Frank- reich wirken. So kam es auch, Albrecht, der bei den Franzosen „Treue und Wiederkeit“ vermisse und Armerstorff erklärte, „als Wiederemann sei es ihm keineswegs um Geld und Gut zu thun.“ wollte sich, sobald Armerstorff abgereist war, und französische Agenten kamen, flugs der Krone Frankreichs wieder zu. Er versprach „zum Lobe Gottes und zur Ehre und Wiederaufrichtung des römischen Reichs“, dem Franzosen- könig seine Stimme zu geben gegen ein Jahresgehalt von 10,000 Goldgulden und eine „Unterstützung von 120,000 Goldgulden zum Bau einer Kirche in Mainz“. Auch sollte Franz ihm die Würde eines immerwährenden päpstlichen Legaten, eine Pfründe mit beträchtlichen Einkünften, verschaffen. Albrecht gab sein Fürstenwort, dem König Franz die Treue zu wahren: worin Franz für des Erzbischofs Augsburger Sünden ihm Verzeihung gewährte.

Um für jeden Fall bereit zu sein, rüstete Franz; der Brandenburger Kurfürst, der ihn dazu drängte, ein Heer aufzustellen, erbot sich, zu seinen Gunsten 15,000 Knechte und 4000 Reiter aufzubringen. Der Franzosen- könig, so melstete Joachim dem Landgrafen Philipp von Hessen, werde von deutschen Fürsten und anderen 30,000 deutscher Knechte und 3000 Kürassier bei Frank- furt, dem Wahlorte, im Felde haben, um die „Wahl- freiheit der Kurfürsten zu sichern“.

Der wackere Sebastian Brant, der Dichter des Narrenschiffs, sarg damals:

Kreife verdrängt wurde. Dasch hätte sie ihr Nachbar in den weichen braunen Mantel und schloß seinen Arm fest um ihre Taille. Aengstlich blickte er ihr in's Auge und ahmerte erleichtert auf, als das Kreuzer in leisem Hüteln erstidte.

„Du hättest doch lieber in Kriescht bleiben sollen, liebe Hohenstein“, jagte er leise, „Du kannst diese angestrengte Fahrt doch nicht aushalten — das geht über Deine Kräfte. — Du hast Dir zuviel zu- gemuthet.“

„Nein, nein“, erwiderte die Angeredete mit an- gestrengter Stimme, „es wird schon gehen. Der Mantel hält ja warm. Uebrigens mußte ich doch mit, Otto, Holmer hat bereits drei Mitglieder verloren. Wenn ich nun auch zurückgeblieben wäre, so hätte ich in Drossen fast gar nicht spielen können.“

„Ach, bei diesem Saumwetter“, versetzte Otto mit mürrischer Miene, „kannst doch keine Raga in's Theater — Du wirst Dich noch ganz hropfern für den Alten.“

„Nein, laß nur, Brenner“, fuhr sie begütigend fort, „ich kann doch nicht verlangen, daß Du Dich allein abmühen sollst, damit ich unthätig zu Haus bleiben kann.“

„Aber bedenke doch nur Deine Krankheit, wie müßt Du denn gesund werden bei dieser Aufregung.“ Der Doctor sagte, Du sollst in's Gebirge, Du sollst Dich pflegen, nichts thun — jetzt schaffst Du mit mir in störendem Regen auf einem Reitersagen. Wo soll denn da die Gesundheit herkommen?“

Der Straßburger Patriot tief warnerd:  
 Dich' für dich wohl, o heuliges reich,  
 Das die der adler mit entweich,  
 Jeyter und Kron von dir entzieh,  
 In fremden nationen stieh,  
 Denn würdt es Abel und' uns lahn,  
 Und alles Deutschland zu scheitern gan'.

Am 1. Juli 1819 schrieb Joachim an Franz I., der über die Gegenagitation der Habsburger sehr be- sorgt war: „Eure königliche Würde hat eine gute, gewisse und unzweifeliche Hoffnung in dem angefangenen Handel.“ Er habe Macht und Gewalt über die Stimmen von Köln und Böhmen; bei Mainz wolle er allen thuntlichen Fleiß anwenden; überhaupt wolle er, wie er bisher alles erdenkliche für den König gethan, „so auch in Zukunft wacker sein“. Er empfahl sich mit dem ganzen Stolge eines deutschen Fürsten dem Franzosenkönige als seinem „lieben Herrn demütiglich“. Inzwischen aber war Albrecht von Mainz wieder ein- mal gut habsburgisch geworden. Er hatte „Gründe bekommen“, klingende Gründe, um „große deutsche Worte fürzutragen und zu sagen: man dürfe keinen Ausländer wählen und unter den Deutschen niemand anders als das edle erlauchte Blut von Oesterreich“. König Karl hatte natürlich mehr versprochen und ge- holt als die Krone Frankreichs. Er hatte sich ver- pflichtet, sich in Sachen des Reichs vor allem des Rathes von Albrecht zu bedienen, mit der Befugniß, daß Albrecht sich selber zum Reichsvicekanzler ernennen dürfe. In seinem Streite mit Sachsen über Erfurt, mit Hessen wegen eines neuen Zolles ward ihm der kaiserliche Schutz zugesagt. Ein vorsichtiger Handels- mann ließ er sich die ihm von Maximilian in Augs- burg gegebenen Versprechen auf die Städte Mecheln und Antwerpen versichern. Zu dem Bischof Halber- stadt, den Erzbischof Mainz und Magdeburg ver- langte er noch ein viertes Bisthum und das hohe Amt eines immerwährenden päpstlichen Legaten.

Da aber inzwischen noch ein englischer Bewerber aufgetaucht war, Heinrich VIII. von England, so unter- handelte Albrecht zu gleicher Zeit auch mit dem britischen Agenten Robert Pace. Unmittelbar vor der Wahl noch erklärte er dem Engländer, wenn er 420,000 Kronen- thaler bereit habe, so werde Heinrich gewählt. Und Pace begann nach dem Maßstabe dieser Summe einen kurririschen Rath zu bestechen.

Die Habsburger hatten für sich die großen Städte, die findigen Vertreter des Kaufmannscapitals und der eben sich entfaltenden Manufactur, die Fugger in Auasburg. Auch die Bankiers von Nürnberg und Ulm griffen helfend mit ihrem Credit ein, Siedingen rückte mit einem Heere zu Gunsten Karls vor die Wahlstatt Frankfurt. Und Joachim, der für den Franzosen ein- trat, gerieth, wie der venetianische Gesandte meldet, in Frankfurt in Lebensgefahr: die harten Bürgerfäuste haben ihm arg zugezegt.

Das Schelmenpiel der Hohenzollern aber könnte

1 auch. 2 dürften. 3 zugesagt. 4 stieh. 5 um-  
 6 jehen. 7 scheitern.

„Gesund, gesund“, gauchte sie, seine Hand fassend, „nun, es wird schon gehen, und dann, stieh' mal, was soll ich zu Hause anfängen. Unser Vorrath an Kien- äpfelkräutern ist sehr groß; es wird lange dauern, ehe wir alle verkaufen. Von Deinem Theile allein können wir Beide nicht einmal leben, geschweige denn die Apothekerkosten bezahlen, wenn mich schon der Arzt in Drossen nachsonst behandelt. — Wir wissen ja noch gar nicht, ob wir in Drossen lange bleiben können. In Kriescht waren die Theile schon so kurz, daß Du kaum allein auskommen könntest. Deinen schwarzen Rod hast Du verfehrt, um mit Sel' nach Drossen zu kommen.“ Die längere Rebe hatte sie erschöpft, — sie hielt inne.

Brenner blidte starr auf das Stroh im Boden des Wagens.

„Ja, ja, Du hast Recht, Clara, aber die Krank- heit, diese Krankheit“, murmelte er.

Anna hatte sich inzwischen doch entschlossen, ihrem Kinde zu trinken zu geben. Sie schielte nach der Hohenstein hin, ob sie ihr Beginnen wohl sehen könnte. Dann zog sie widerwillig die Milchflasche hervor, und nachdem sie diese aus einem Milchstopfe, den sie einem Korb unter ihren Füßen einnahm, gefüllt hatte, steckte sie dem Kinde dem Saumwetter in den Mund. Mit heftigen Flügen jagte das arme Ding. Rätthend, daß die Hohenstein Recht behalten, murmelte Anna zornig: „Mit schwindeligen Augensperfern muß man zu- sammenfahren, — es wird immer besser, — wie leicht kann man da angefaßt werden.“

Der Habsburg mit dem Reichs-...  
 Clara blickte sich dem Reichs-...  
 Clara, der Reichs-...  
 Karl V am 24. Juni 1519 zum Kaiser gewählt.  
 Clara, so laute die schillerne Frage, ob  
 hohenzollernischen Vordrcker „wird den Namen Trun-  
 zu tragen?“

**Politische Rundschau.**

— Wie man den „Umsturz“ wie-  
 einmal umstürzen könnte, darüber  
 brechen sich unsere Statistiker ihre armen Köpfe.  
 Der „Nordb. Wg. Zeitung“ werden von „geschä-  
 Seite“ zwei Recepte gegen den Umsturz mitgetheilt.  
 1. Man entziehe den Nothen das Wahlrecht, 2.  
 grabe der Unzufriedenheit Propaganda den Boden.  
 Die Unzufriedenheitspropaganda wächst durch Recept  
 und das Recept Nr. 2 bedeutet für die capitalistische  
 Gesellschaft die Selbstvernichtung. Armer Quack-  
 Es steht über um die „gute Sache“. Der Schrei-  
 melker Möller, der auf der Handwerkerconferenz  
 klärt hatte, daß „die Handwerker bei einer bauern-  
 Richtbechtung ihrer berechtigten Forderungen an  
 Geseßgebung massenhaft in das socialdemokratische  
 Lager übergehen würden“, ist dem Kanzlerorgan  
 fatal. Es schreibt: „Wir halten die leider in  
 gekommene Nebewendung, daß der Bauern- oder  
 Handwerkerhand, wenn ihr die Regierung nicht  
 oder jene Forderung erfülle, massenhaft zur Soc-  
 demokratie übergehen würde, viel eher für einen Un-  
 der unbesonnenen Rectorit, dem nicht ernst und sch-  
 genig entgegengetreten werden kann. Unsere  
 werker sind nicht so einfältig, daß sie unter der  
 der Socialdemokraten, dieser Lobseinde des  
 bürgerthums und insbesondere des Handwerkerthums  
 eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage errei-  
 zu können glauben; die indirecte Verführung durch  
 eine solche unbedachte Nebensart, wie sie jetzt  
 Herr Möller aufweist hat, wird also, wie wir  
 zeugt sind, machtlos von ihnen abprallen. Sätze  
 nur die Einsicht und das wirtschaftliche Urtheil,  
 dern auch die monarchische und vaterländische  
 fimmung bei unseren Handwerkern thatsächlich so hoch  
 daß sie auf dem Sprunge ständen, um der Verführung  
 irgend eines minder überlegten Wunsches seitens  
 ihnen wohlgesinntesten Regierung, willen in das  
 der Socialdemokraten überzugehen, so würden  
 wir allerdings der Ansicht sein, daß die bürgerliche  
 fellschaft an solchen Flugland-Elementen nicht viel  
 loren hat.“ Es wird dann aber viel, sehr viel  
 sand geben!

— Von der neuen Camarilla schre-  
 in einem lesenswerthen Artikel, den ganz wiederzuge-  
 uns die deutschen Preßhände verbieten, die bürgerliche  
 demokratische „Zürcher Post“. Die Einflüsse  
 modernen Großcapitalismus von Essen und Saarbrücken  
 in der Politik werden aufgezeigt. Dann heißt  
 „Dem Trinkspruch des Kaisers am Sedantage ist  
 zweifelhaft eine intensive Coullissenarbeit vorausgegangen,  
 das parlamentarische Nachspiel wird folgen. Sind  
 Einflüsse der neuen Camarilla stark genug, die Wä-

Sie blickte sich ingrämig auf die Lippen und  
 ihre Augen hefteten sich voll Aerger und Haß bald  
 Clara, bald auf das kleine Wesen, das auf ihr  
 Schooß lag.

Annas Gesicht gewährte keinen unschönen Anbl-  
 Wenn der häßliche, mürrische Zug, der von den Nas-  
 flügeln zum Mund führte und der durch ihr mürrisch  
 abstoßendes Wesen sich stetig vertiefte, verschwand; we-  
 der Mund sich zu einem freundlichen Lächeln öffnete  
 erschienen zwei Reihen glänzender Zähne. Sie  
 machten selbstsam von dem farblosen Teint ihres Ge-  
 sichtes ab. Die halbe Stirn verdeckte eine Reihe von  
 brauner Ringellockchen, die aus dem vollen Kopfe  
 hervorstießen. Manchmal, besonders wenn ein Verehrer  
 ihr ein Compliment über ihre Schönheit sagte, konnte  
 ihre blaugrauen Augen glänzend blicken, doch seit  
 Geburt ihres zweiten Kindes wollten derlei Augenblicke  
 nicht mehr kommen. Sie pükte sich gern heraus,  
 mals zog sie ihr schwarzes Bühnenkleid, das ihre  
 Figur eng umgab, trotz der Abmahnungen der  
 Bruders, nach deren Willen sie „die guten Kleider,  
 Handwerkszeug, nicht strapaziren dürfe“, schon am  
 an und stolzte mit aristokratischer Miene durch  
 Stadt. Doch wo sollte sie jetzt bei zwei Kindern  
 Zeit zu solchen Freuden hernehmen? Dieser Verlust  
 ihrer vorwärtigen Genüsse machte sie mürrisch  
 während. Die Väter der Kinder, reisende Schauspieler  
 waren schnell von ihr gegangen.

(Fortsetzung folgt.)

... in der Regierung zu realisieren. In der  
 Reichstag, die neuen Sozialdemokraten  
 nicht unwichtig. Im Reichstag  
 wird er scheitern, aber die Revolution  
 haben. Dann wird der Reichstag  
 nicht werden, und wenn das  
 Reichstag den Mißbrauch der  
 Reichstag, so kann sich über  
 Reichstag erfüllen. Fort mit dem  
 Wahlrecht!"

— Wer ist der wirkliche Urheber?  
 Wie das „Berliner Tageblatt“ von  
 Seite erzählt, ist der Urheber  
 in Schrift an dem Reichstag  
 Gedächtnisliche kein anderer  
 Baues, Baurath Schwedten  
 „Berliner Tageblatt“ schreibt:  
 „Wir erachten es als ganz  
 selbstverständlich, daß die  
 socialdemokratischen Redacteur  
 Denn wenn auch Herr Baurath  
 Zusage an die Presse erklärt,  
 harmlosen Architektenherz  
 Verbrechen, wenn andere  
 für den Urheber der Inschrift.“  
 „Herr Schwedten als  
 Urheber der gemalten Unge  
 von Beamten geschehen? Wel  
 werben. Vergesse man Gleich  
 man den Schwedten aus, so wie  
 Material für diese Steinmetz  
 sich gleich. Die Preisfrage  
 Herr Schwedten ganz aus  
 schlusse die geniale Idee  
 nur als Architektur-Difficil  
 von Anderen?“

— Die sagt's uns aber, die gute  
 „Weser-Zeitung“, so daß wir  
 „Zerknirschung“ zu fühlen.  
 Sie fängt einen sich mit den  
 „Schandthaten“ der socialdemokratischen  
 den Zeitartikel folgendermaßen an:

„Die socialdemokratischen Schreier  
 einmal dem Fuß den Boden  
 starken Hervortreten um die  
 herrscht eine wachsende Tendenz,  
 Freiheiten zu verringern, eine  
 Socialdemokratie findet. Deren  
 halb stupide Agitatoren können  
 daß durch das neue deutsche  
 Freiheiten geschaffen sei: das  
 mit directer und geheimer  
 des Volkes einen ungeheuren  
 schaft hat, ist ihnen nichts;  
 die vom Reiche zwar nicht  
 geschaffen, wohl aber bewahrte  
 die Gewerbefreiheit, die  
 die Versammlungsfreiheit, die  
 — das Alles ist ihnen nichts,  
 wenn sie die neuere  
 anklagen. Sie fühlen den un  
 widerstehlichen Drang zu  
 und die heiligsten Empfindungen  
 Gemeinheiten zu verletzen.  
 Lange Zeit hat die  
 Freiheit des Volkes dies  
 kostbare Freiheiten opfern,  
 einen ekelhaften Gebrauch  
 es zu weit getrieben, die  
 Sedanfeier haben einen  
 gerufen, der eine Krisis  
 im vollen Umfange bewahrt  
 dem Verhalten der Socialdemokraten  
 so hat sich das Volk bei  
 es leider in viel zu hohem  
 den Glenden, die eine vernünftige  
 radicale Arbeiterpartei in  
 und nun die Ursache einer  
 werthen Verringerung der  
 Reichsfreiheit werden.“

Wie wird uns denn? Die  
 ein „liberales“ Blatt sein. Nun,  
 der verstorbene Sen  
 trumsführer Windthorst  
 Reichstage gegenüber den  
 Liberalen: „Wenn Sie sich  
 darüber beklagen, daß wir  
 „reactionäre“ Gesetze machen  
 wollen, so bedenken Sie,  
 daß Sie durch Ihre un  
 zeichvollen Grundzüge und  
 Gesetze die Reaction  
 nötig gemacht haben. Auf  
 Ihre Rechnung kommt der  
 Mißbrauch der gewährten  
 Freiheiten und Rechte, gegen  
 die wir uns richten.“ Jetzt  
 macht ein „liberales“ Blatt die  
 Socialdemokratie verantwortlich  
 für die Veruche, die „Frei  
 heit“ zu beschränken. Das  
 Volk weiß ganz genau, was  
 von solchem demagogischen  
 Unsinn zu halten ist; es  
 weiß auch, daß die „halb  
 überpannten“ und „halb  
 stupiden“ Agitatoren Recht  
 haben, wenn sie sagen,  
 daß der ungeheure Einfluß  
 den nach der Behauptung  
 der „Weser-Zeitung“ der  
 „Wille des Volkes“ auf die  
 Gesetzgebung hat, für die  
 Regierung nicht existirt. Die  
 löst den Reichstag einfach  
 auf, wenn er dem Willen  
 des Volkes Genüge leistet.  
 Auch erinnere man sich,  
 mit welchen schlimmen  
 Mitteln ungesetzlicher  
 Unterdrückung und Beein  
 flussung regierungsfreundliche  
 Wahlen zu Stande ge

bracht zu werden. Nach  
 Wahl der Arbeiterklasse  
 Reichstag, die neuen Sozialdemokraten  
 nicht unwichtig. Im Reichstag  
 wird er scheitern, aber die Revolution  
 haben. Dann wird der Reichstag  
 nicht werden, und wenn das  
 Reichstag den Mißbrauch der  
 Reichstag, so kann sich über  
 Reichstag erfüllen. Fort mit dem  
 Wahlrecht!"

— Vom Kampfe gegen die Socialdemokratie.  
 Eine Berliner Correspondenz schreibt  
 und eine conservative Zeitung  
 drückt es ab:

„Eine ständige Mehrheit im  
 Reichstag bilden die  
 Reichstag, die neuen Sozialdemokraten  
 nicht unwichtig. Im Reichstag  
 wird er scheitern, aber die Revolution  
 haben. Dann wird der Reichstag  
 nicht werden, und wenn das  
 Reichstag den Mißbrauch der  
 Reichstag, so kann sich über  
 Reichstag erfüllen. Fort mit dem  
 Wahlrecht!"

Wir haben keine Veranlassung,  
 bemerkt die „Volkszeitung“,  
 die Socialdemokraten, die sich  
 gegenwärtig mit scharfen  
 Namen regalisieren, in Schutz  
 zu nehmen. Das Eine aber  
 dürfen wir sagen: Es ist  
 immer noch besser, ehrenvoller,  
 vielleicht sogar auch christlicher,  
 ein in der Uebereilung  
 gesprochenes Wort zurückzunehmen,  
 als, wie es in den „bevorzugten“,  
 für Religion, Sitten und  
 Ordnung kämpfenden Kreisen  
 Styl ist, der vorausgegangenen  
 Verleumdungen aller Vernunft  
 hochsprechendes, brutales  
 Abschlagen oder Todtschießen  
 des Verleumdigen oder Verleu  
 digers in Form des „Duellis“  
 folgen zu lassen. In dieser  
 Hinsicht können die Socialdemokraten,  
 die ein so lautes Wort bereuen,  
 die sittlichen Lehrenmeister  
 der Duelle: unter den „oberen  
 Zehntausend“ sein! — Gut  
 gegeben!

— Das preussische Gesetz über den  
 Bau von Arbeiterwohnungen  
 ist im „Reichsanzeiger“ publicirt  
 worden. Es hat folgenden Inhalt:

§ 1. Der Staatsregierung wird  
 der Betrag von fünf Millionen  
 Mark zur Verfügung gestellt,  
 um damit eine Verbesserung  
 der Wohnungsverhältnisse  
 von Arbeitern, die in staatlichen  
 Betrieben beschäftigt sind,  
 und von gering besoldeten  
 Staatsbeamten nach Maßgabe  
 der nachstehenden Bestimmungen  
 herbeizuführen. § 2. Aus den  
 bereitgestellten Mitteln (§ 1)  
 dürfen für Rechnung des  
 Staats Wohnhäuser, die im  
 Eigenthum des Staats verbleiben,  
 errichtet werden. Die in  
 diesen Häusern enthaltenen  
 Wohnungen sind alsdann an  
 Arbeiter, die in staatlichen  
 Betrieben beschäftigt sind,  
 oder an gering besoldete  
 Beamte zu vermieten. § 3.  
 Der Mietzins ist so zu bestimmen,  
 daß er nach Deduction der  
 Kosten für die Verwaltung  
 und die bauliche Unterhaltung  
 der Gebäude eine angemessene  
 Verzinsung des gesamten  
 Anlagecapitals und die Amortisation  
 der Baukosten gewährt. § 4.  
 Die bereitgestellten Mittel (§ 1)  
 dürfen ferner zur Bewilligung  
 von Baudarlehen verwendet  
 werden. § 5. Zur Bereitstellung  
 der im § 1 gedachten fünf  
 Millionen Mark ist eine Anleihe  
 durch Veräußerung eines  
 entsprechenden Betrages von  
 Schuldverschreibungen aufzunehmen.  
 Wann, durch welche Stelle und  
 in welchen Beträgen, zu welchem  
 Zinssatze, zu welchen Bedingungen  
 der Kündigung und zu welchen  
 Coursen die Schuldverschreibungen  
 veräußert werden sollen,  
 bestimmt der Finanzminister.  
 Im Uebrigen kommen wegen  
 Verwaltung und Tilgung der  
 Anleihe und wegen Verzinsung  
 der im § 1 gedachten fünf  
 Millionen Mark die Vorschriften  
 des Gesetzes vom 19ten  
 December 1869 (Gesetzsamml.  
 S. 1197) zur Anwendung. § 6.  
 Dem Landtag ist bei dessen  
 nächster regelmäßiger Zusammenkunft  
 über die Ausführung dieses  
 Gesetzes Rechnung zu geben.

Aus der Schweiz wird berichtet:  
 Recht brave Christen mit ganz  
 besonderer Nächstenliebe sind  
 die reichen Geldheeren, Fabrikanten,  
 reformirten Geistlichen und  
 anderen Capitalisten, welche  
 in dem „Eidgenössischen  
 Verein“, einer Organisation,  
 die der ausgeprägtesten  
 Character der Reaction und  
 Volksfeindlichkeit auf allen  
 Gebieten besitzt, vereinigt  
 sind. Muderthum und Plu  
 kratie sind hier zu schönster  
 Harmonie vereinigt. Am  
 letzten Sonntag hat diese  
 kleine, aber mächtige Ge  
 sellschaft in Olten einen  
 Parteitag abgehalten und  
 dabei auch das Bündholz  
 monopol, über welches am  
 29. September das Schwei  
 zervolk abzustimmen hat,  
 behandelt. Wie vorauszu  
 sehen war, hat die Vereini  
 gung der patentirten und  
 echten Christen die Verwer  
 fung des Bündholzmonopols  
 beschlossen und der Antrag  
 hierzu war der frühere  
 Pfarrer Zellweger, der jetzt  
 Chefredacteur der muderisch  
 plutokratischen „Allgemeinen  
 Schweizer Ztg.“ ist, welche  
 in Basel erscheint. Die  
 Herren können die Notwendigkeit  
 nicht einsehen, sagen  
 sie, daß zur Bekämpfung  
 der Phosphorkreuz das Staat

... die ungarischen Bischöfe,  
 die gegen die Einführung  
 der Zivilrechte und der  
 anderen kirchenpolitischen  
 Gesetze Himmel und Hölle  
 in Bewegung gesetzt haben,  
 sind kleinlaut geworden,  
 und der Erzbischof von  
 Erlau hat bereits seinen  
 Geistlichen befohlen, sich  
 dem Gesetze zu unterwerfen.  
 Seine Kollegen werden  
 dem sanftmüthigen Beispiele  
 zwiesellos folgen, höchstens  
 daß einer oder der andere  
 aufgestellt wird, um für  
 die Schäflein auch einen  
 Vertreter der scharfen  
 Tonart zu haben. Die  
 Bischöfe wissen aber ganz  
 gut, daß sie nichts Besseres  
 thun können, wenn sie  
 ihre religiöse Entrüstung  
 überwinden. Wie leicht  
 könnte es sonst der ungarischen  
 Regierung einfallen, sich  
 für die Opposition zu rächen,  
 indem sie die großen  
 Besitztümer der Bischöfe,  
 die Gehalte von 200 000  
 fl. genießen, verstaatlicht  
 zu dem Zwecke, den  
 niederen Geistlichen, die  
 oft kaum 400 fl. bekommen,  
 den Lohn zu erhöhen.  
 Mit einem schweren  
 Soß auf dem Rücken  
 kann man keine starken  
 Sprünge machen, und  
 so wird der ungarische  
 Episkopat klein beigeben.

Die ungarischen Bischöfe,  
 die gegen die Einführung  
 der Zivilrechte und der  
 anderen kirchenpolitischen  
 Gesetze Himmel und Hölle  
 in Bewegung gesetzt haben,  
 sind kleinlaut geworden,  
 und der Erzbischof von  
 Erlau hat bereits seinen  
 Geistlichen befohlen, sich  
 dem Gesetze zu unterwerfen.  
 Seine Kollegen werden  
 dem sanftmüthigen Beispiele  
 zwiesellos folgen, höchstens  
 daß einer oder der andere  
 aufgestellt wird, um für  
 die Schäflein auch einen  
 Vertreter der scharfen  
 Tonart zu haben. Die  
 Bischöfe wissen aber ganz  
 gut, daß sie nichts Besseres  
 thun können, wenn sie  
 ihre religiöse Entrüstung  
 überwinden. Wie leicht  
 könnte es sonst der ungarischen  
 Regierung einfallen, sich  
 für die Opposition zu rächen,  
 indem sie die großen  
 Besitztümer der Bischöfe,  
 die Gehalte von 200 000  
 fl. genießen, verstaatlicht  
 zu dem Zwecke, den  
 niederen Geistlichen, die  
 oft kaum 400 fl. bekommen,  
 den Lohn zu erhöhen.  
 Mit einem schweren  
 Soß auf dem Rücken  
 kann man keine starken  
 Sprünge machen, und  
 so wird der ungarische  
 Episkopat klein beigeben.

Die Finanzlage der französischen  
 Gemeinden, ist im verflo  
 ssenen Jahre nach einem  
 Vorstoß von dem Minister  
 des Innern veröffentlicht  
 worden. Es hat folgenden  
 Inhalt:

Die Finanzlage der fran  
 zösischen Gemeinden, ist  
 im verflo ssenen Jahre  
 nach einem Vorstoß von  
 dem Minister des Innern  
 veröffentlicht worden. Es  
 hat folgenden Inhalt:

**Parteilangeweisheiten.**

Ueber die Enthüllung des  
 Wabnig-Denkmal's berichtet  
 der „Vorwärts“: Schlicht  
 und einfach, wie das Leben  
 der Verbliebenen, gestaltete  
 sich auch die Feier der  
 Denkmal-Enthüllung am  
 Sonntag Nachmittag auf  
 dem kleinen Friedhofe  
 in der Pappel-Allee, auf  
 dem schon so viele brave  
 Kämpfer ihre letzte Ruhestätte  
 gefunden haben. Ein  
 sehr starke Gemeinde hatte  
 sich auf dem Todtenacker  
 eingefunden — der  
 Todten zur Ehre, den  
 Lebenden zur Lehre! Auch  
 unsere Polizei hatte der  
 angeforderten Denkmal-  
 Enthüllung eine besondere  
 Beachtung geschenkt und  
 für die Sicherheit der  
 Stadt in einer Weise Sorge  
 getragen, die im Uebermaß  
 der Besorgnisse zu der  
 stillen Gemeinde auf dem  
 Friedhofe stand. Doch  
 hielt sich die Polizei  
 außerhalb des Friedhofes  
 während innerhalb  
 derselben selbst die  
 Ordnung in bester  
 Weise für Ordnung  
 Sorge trugen. Der  
 Gefangenen „Wabnig“  
 hatte ein Quartett  
 gestellt, welches zur  
 Einleitung der Feier  
 das erhebende Lied:  
 „Ein Kind des Volkes  
 wollt' er sein“

vorzug. Unter den letzten vorliegenden Abschieden hat die das Denkmal bringende Gasse und ebenfalls nicht nur einfach zeigte sich dieses Werk selbstloser Eingebung, gearbeitet vom Genossen Weich, ermöglicht durch freiwillige Spenden aus Genossenschaft, den Mägen der Versammelten. Das Denkmal stellt eine Arbeiterpartei, aus Handwerkerblättern zusammengesetzt, dar, symbolisch geritten und gezeichnet, edig und fertig. Auf erhabener höherer Brunnenterrasse hat sich in unvergänglicher Schrift folgende Aufschrift:

Unserer unvergänglichen Genossin  
 Agnes Wadnit,  
 geb. 10. December 1842  
 gest. 28. August 1894.  
 Edelstimm, Miederkeit war Deine Tugend,  
 Wahrheit, Gerechtigkeit blieb Dein Panier.  
 Ob Du im Grab auch liegst,  
 Es Klingt fort und fort  
 Wader Dein Lösungswort:  
 Freiheit Du liegst.

Grab und Denkmal schmückte eine Fülle von Blumen-  
 spenden und Kränzen, von welchen letzteren besonders die in  
 die Augen fielen, welche gewidmet waren von „Eingelien  
 Genossinnen“, vom „Frauenverein Einigkeit“, von „Ge-  
 nossinnen und Genossen der sozialdemokratischen Partei  
 Verdenburg“, von der „Arbeiterkassette aus Sagan“, von den  
 „Sozialdemokraten Verdenburg“ u. A. In langem Zuge schritten  
 die Anwesenden an dem Denkmal vorüber, welches für  
 längere Zeit hinaus ein Gegenstand vielseitiger Beschäftigung  
 werden dürfte.

Der **Wandener Journalistenklub** hat am 10. d. Mts. beschlossen, den Journalisten und Volkswirtschaftlern eine  
 Sitzung am 12. d. Mts. abzuhalten, um die Angelegenheiten des  
 Klubs zu besprechen. Die Sitzung beginnt um 8 Uhr im  
 Lokal des Klubs, am Markt 12.

Im **Wahlkreis** liegen bei den Wahlen für den Vorstand der Arbeiter-Unionen die sozialdemokratischen Arbeiterkandidaten in den  
 Wahlkreisen Metallindustrie, Textilindustrie und polnische  
 Arbeiter.

Zur **Landtagewahl** in Meckl. P. M., die am 17. d. Mts. stattfindet, sind seitens der sozialdemokratischen Partei folgende  
 Kandidaten aufgestellt: 1. Wahlkreis (Stadt Gera) Buchhändler  
 Emil Petterlein, 2. Wahlkreis (Stadt Gera) Restaurateur  
 Ernst Hahn, 3. Wahlkreis (Stadt Gera) Arbeiter Hermann  
 Gelnau.

Die gesammten Gegner vom Freisinn bis zum Bund der  
 Landwirthe bieten Alles auf, ihre wankende Stellung zu  
 behaupten. Im Kampf gegen das aufstrebende Proletariat  
 scheuen sie sich nicht, sich durch eine Compromiß zu prostituiren  
 und dadurch womöglich den Sieg der sozialdemokratischen  
 Kandidaten zu verhindern. Gleichwohl hoffen unsere Genossen  
 den Sieg zu erringen, wenn Jeder seine Schuldigkeit thut.

### Vermishtes.

Die **Wandener Arbeiter-Union** hat am 10. d. Mts. beschlossen, den Journalisten und Volkswirtschaftlern eine Sitzung am 12. d. Mts. abzuhalten, um die Angelegenheiten des Klubs zu besprechen. Die Sitzung beginnt um 8 Uhr im Lokal des Klubs, am Markt 12.

Im **Wahlkreis** liegen bei den Wahlen für den Vorstand der Arbeiter-Unionen die sozialdemokratischen Arbeiterkandidaten in den Wahlkreisen Metallindustrie, Textilindustrie und polnische Arbeiter.

Zur **Landtagewahl** in Meckl. P. M., die am 17. d. Mts. stattfindet, sind seitens der sozialdemokratischen Partei folgende Kandidaten aufgestellt: 1. Wahlkreis (Stadt Gera) Buchhändler Emil Petterlein, 2. Wahlkreis (Stadt Gera) Restaurateur Ernst Hahn, 3. Wahlkreis (Stadt Gera) Arbeiter Hermann Gelnau.

Die gesammten Gegner vom Freisinn bis zum Bund der Landwirthe bieten Alles auf, ihre wankende Stellung zu behaupten. Im Kampf gegen das aufstrebende Proletariat scheuen sie sich nicht, sich durch eine Compromiß zu prostituiren und dadurch womöglich den Sieg der sozialdemokratischen Kandidaten zu verhindern. Gleichwohl hoffen unsere Genossen den Sieg zu erringen, wenn Jeder seine Schuldigkeit thut.

Mittwoch, den 11. September, Abends 8 Uhr findet eine

## Große Volksversammlung

im Saale der „Concordia“, Margarethenstraße 17, statt.  
 Tagesordnung: 1. Die Rechtsstellung der Frau und das bürgerliche Gesetzbuch. Referentin: Frau Emma Jherer. 2. Discussion. 3. Stellung der sozialdemokratischen Frauen zum Breslauer Parteitag.  
 In Anbetracht der überaus wichtigen Tagesordnung wird um recht zahlreichem Besuch, besonders der sozialdemokratischen Frauen u. Mädchen gebeten.  
 Entree zur Deckung der Tageskosten 10 Pfennig.  
**Die Einberuferin.**

## Lobe-Theater.

Mittwoch: „Freue“  
 Donnerstag: „Freue“  
 Sonnabend: „Freue“

## Der Widerpenitigen Zählung

**Victoria-Theater.**  
 (Simmentaler-Garten).  
**Budapester Possen-Theater.**  
 Anfang des Concerts 7 Uhr.  
 der Vorstellung 7 1/2

## Harmonie

Sommer-Theater,  
 Nicolaistraße 27.  
 Täglich:  
 Große Künstler-Vorstellung.  
 Anfang 8 Uhr.

## Musik-Instrumente.

Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spielböden zum Drehen u. selbstspielend, Harmonika's etc. fertigt  
**R. Cohn, Kupferstecherstr. 17. 3918**

## Gummi.

Hr. Gummi-Artikel, 1, 2, 3 M. p. Dbd.  
**Max Sander,**  
 Breslau, Reuschestraße 58/59

## Soeben erschienen:

**Fromme Brüder.**  
 Neue Serie.

## gehauen u. gestochen

vom jüngsten  
**Bruder Heinrich.**  
 Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch alle Colportage

## Vereins-Kalender.

Breslau.  
 Donnerstag, den 12. September:  
 Vereinigung der Kaiser  
 Cadix, Anführer und  
 wandten Berufsangehörigen  
 von 7-9 Uhr: Versammlung  
 im Vereinslocal bei  
 Zambor, Neumarkt -  
 Aufnahme neuer Mitglieder -  
 Collegen, welche nicht der  
 Vereinigung angehören,  
 sind als Gäste willkommen.  
 Gesangsverein  
 Breslauer  
 Gutmacher, Abends 8-10 Uhr:  
 Vereinigung im Vereinslocal  
 „zum rothen Löwen“  
 Kupferstecherstr. 21.

## Um zu räumen, halb umsonst

verkauft einzig und allein  
 der Hauptlieferant der Beamten, Handwerker und Arbeiter

# Albert Wagner

Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 70  
 vis-à-vis der Brennerei von Kaiser.

## Wiederstoffe.

Hauskleiderstoffe, doppeltbreit, Meter 40, 45, 50, 60, 75 Pf. u. 1 M.  
 Tuche, doppeltbr., alle Farben, Meter 55, 60 u. 65 Pf.  
 Cheviots in neuest. Farben, Met. 85, 90 Pf., 1, 120, 150 u. 180 M.  
 Reine Fantasie-Wiederstoffe, Met. 75, 90 Pf., 1, 120, 130 u. 150 M.  
 Schwarze Cachemire, reine Wolle, Met. 90 Pf., 1, 130, 150-3 M.  
 Crapes, reine Wolle, alle Farben, Met. 1, 120, 150 u. 180 M.  
 Epingles, Diagonal, Armure, in den neuesten Farben, reine Wolle, Meter 90 Pf., 1, 120-150 M.

## Jüchen.

Jüchen, breite, gediegene, waschechte Dual. 18, 20, 25, 30, 35 u. 40 Pf.  
 Jüchen, reinleinen elegante Dessins 29, 30, 35 u. 40 Pf.  
 Jüchen, Deckbettbreite, d. h. ohn. Nacht 45, 50 u. 60 Pf.  
 Fertige Bettzüge, 2, 75, 3, 3, 50, 4 M.

## Juletts.

Juletts, roth u. rothrosa gestreift, Met. 45, 50, 55, 60, 65 u. 75 Pf.  
 Röper-Juletts, federicht u. waschecht, roth u. rothrosa gestreift, Meter 55, 60, 75 u. 90 Pf.  
 Juletts, Deckbettbreite, glatt u. gestr., Meter 90 Pf., 1, 120 u. 150 M.  
 Drillich zu Unterbetten, 1 Mt. breit, gestreift u. glatt, Met. 60, 75, 99 Pf., 120 u. 150 M.

## Wäsche.

Knaben- u. Mädchenhemden 10, 20, 30 Pf. u. f. m.  
 Damenhemden in Sattel, Dowlas, 85 Pf. Ball, gestr. Herrenhemden, recht gr. 1 Mt. Hemden m. Stiderei, Ragljacken, eleg. garnirt, gute warme Unterröcke, Seidenkleider mit Stiderei und noch viele andere Artikel, die überall m. 1,25 Mt. annoncirt werden, bei mir nur 1 Mt.

## Tricotagen.

Tricot-Hemden für Herren u. Damen von 90 Pf. an.  
 Tricot-Jacken für Herren und Damen von 60 Pf. an.  
 Tricot-Beinkleider von 90 Pf. an.  
 Tricot-Knabenanzüge v. 40 Pf. an.  
 Tricot-Unterröcke von 90 Pf. an.

## Über nur im billigsten Geschäftshaus der Nicolaivorstadt

# Albert Wagner

70, Friedrich-Wilhelmstraße 70, gradeüber der Brennerei von Kaiser.

99

## Bekanntmachung.

Das **Hermann Pabst'sche**  
**Concurswarenlager,**  
 bestehend in **Cauchosfen, fertigen Anzügen etc.** kommt vom  
 12. d. Mts. ab, **Paulstraße Nr. 14, Vormittags von 8 bis 1 Uhr und Nachmittags von 3 bis 7 Uhr zum Verkauf.**

## Damenkleiderstoffe

Neuheiten für die Herbst- und Winterjahren sind in größter Auswahl eingetroffen.  
**Infolge geringer Ladenmiete**  
 verkaufe ich gute Qualitäten zu enorm billigen Preisen.  
 Beweis: Keine großen Schaufenster-Auslagen.  
**Moritz Krebs**  
 Schühbrücke Nr. 7 (Blauer Wirsch).  
 91



**Sopha**  
 gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mk. an, polirte Bettstellen mit Matratze und Keilissen von 27 Mk. an. **Schränke, Tische, Spiegel, Küchenmöbel** billiger als sonst.  
**Breitestraße 3, I**  
**Schindler, Tapezierer.**

## Fabrik v. Arbeiter-Garderobe

Specialität: Arbeiter-Hosen, Hemden und Jacken  
 am allerbilligsten bei **E. Liedecke, Stadtpf. 30.**

## 5 Pf. Sumatra-Cigarren

Sumatra-Deckblatt und Carmen-Umblatt  
 prächtige Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack  
 100 Stk. 2 M., 250 M., 3 M. bis 5 M.  
 empfiehlt gegen Nachnahme  
**3775**  
**Tabakfabrik E. Lampe vorm. A. Kirchner**  
 Schrift und Hauptgeschäft:  
 Breslau, Komplatz 11, am Gärtnerbahnhof.  
 Filialen: Schrotgasse 1, Hammerlei 55, Friedrich-Wilhelmstr. 4, Kleckerstraße 78, Schmiedebriicke 47.  
 Geschwister und ungeschwisterliche amerikanische Rippen offerire billig.

## Die Socialdemokratie in England.

In einem leitenden Aufsatz der „Grenzboten“ in der Ausgabe vom 6. September beschäftigt sich ein Herr Robertus verlässlicher junger Nationalökonom Martin mit der Socialdemokratie und den englischen Parlamentswahlen. Er spottet über den „ersten Summel“ der englischen und deutschen Bourgeois-„Presse“, von einer „großartigen Niederlage der Socialdemokratie“ jubelt habe. Nächstern wird der zahlenmäßige Beweis dafür erbracht, daß die Socialdemokratie thatsächlich Fortschritte gemacht hat. Bei den Wahlen von 1892 und bei den Nachwahlen bis 1894 wurden in 11 Wahlkreisen 27,566 Stimmen für die Socialdemokratie abgegeben. In mehr Wahlkreisen konnte bis dahin die englische Socialdemokratie eigene Candidaten überhaupt nicht aufstellen. Bei den Parlamentswahlen des Jahres 1895 aber wurden in 18 Wahlkreisen 64,480 Stimmen für die Socialdemokratie abgegeben. Der Stimmenzuwachs beträgt also innerhalb dreier Jahre 132 Proc. Die Stärke der verschiedenen politischen Partei muß, so sagen die „Grenzboten“, mehr nach der Zahl ihrer Wähler als nach der Zahl ihrer Mandate berechnet werden. Mit 180 Sitzen würde die englische Socialdemokratie diesem Unterhause, dessen herrschende Partei eine Mehrheit von 152 Stimmen hat, noch gar nichts beibringen. Ueberhaupt wird es gute Weile haben, bis die Socialdemokratie von den 670 Sitzen des Unterhauses so viele inne hat, daß sie einen entscheidenden Einfluß auf die Gesetzgebung gewinnt. Aber die 64,480 Stimmen überzeugter Socialdemokraten, die in laudenden socialpolitischen Versprechungen der Unionisten wie der Liberalen einen Korb gegeben haben, werten dennoch ins Gewicht. Sie geben Zeugniß davon, daß die Socialdemokratie zur Zeit in England in einer rasch sich vollziehenden Vermehrung begriffen ist, und daß sie in achtunddreißig Wahlkreisen schon eigene Candidaten aufstellen vermag. Vermehrte sich die englische Socialdemokratie in demselben Verhältnis wie seit 1892 auch in Zukunft, so würde die Gesamtzahl ihrer Stimmen am Ende der neuen Legislaturperiode, also sieben Jahren, über 400,000 Stimmen betragen. Dann aber würde es ihr auch an einer größeren Zahl von Sitzen im Unterhause nicht fehlen.

Die Entstehungsperiode der englischen Socialdemokratie sei noch nicht beendet, noch hätten sich die verschiedenen Richtungen und Persönlichkeiten nicht zu einer einzigen Partei zusammengeschlossen. Und doch können wir in den Ergebnissen der neuesten Parlamentswahl schon eine kleine Uebersicht über die Ausbreitung der Bewegung. Von den 38 Arbeiter-Wahlcandidaten waren 29 von der Unabhängigen Arbeiterpartei, vier von der Socialdemokratischen Föderation, vier von

selbständigen, mit den vorerwähnten Parteien verbundenen örtlichen Arbeitergruppen und einer, die gewählte John Burns, von einem der genannten Gruppen unterstützt.

Im September 1894 zählte die in Bradford am 13. und 14. Januar 1893 begründete Unabhängige Arbeiterpartei 350 Zweigvereine mit 38,500 Mitgliedern. Die seit 1883 bestehende Socialdemokratische Föderation umfaßt 3000—4000 Mitglieder. Von der Gesellschaft der Fabler (Fabian Society) sind viele zur Wahl nicht berechnete Frauen. „John Burns“, so schreibt der Gewährsmann der „Grenzboten“, hat noch keine eigene Partei außer seinem Wahlverein in Battersea begründet, ist aber, wie er mir versicherte, durch und durch Socialdemokrat im deutschen Sinne des Wortes.

„Wenn es“, so führt der Artikelschreiber der „Grenzboten“ aus, „diese verschiedenen Gruppen, die zusammen schwerlich 30,000 zur Parlamentswahl berechtigter Mitglieder haben, und deren größte, die Unabhängige Arbeiterpartei, erst zweiundeinhalb Jahre ist, bei der Wahl auf 64,480 Stimmen gebracht haben, so sehe ich darin ein sehr bedeutungsvolles Zeichen der Zeit.“

Geht man der Vertretung des Socialismus in den verschiedenen englischen Wahlkreisen nach — Anleitung dazu geben die „Fabian News“ (die Nachrichten der Fablergesellschaft), — so ergibt sich, daß er sich in „sehr bedenklichen“ Gegenden festgesetzt hat. Von den 68 Kreisen Lancashire haben zwar alle bis auf 9, die Liberalen wählten, konservativ gewählt, doch auch die „artikokratische, stramm gewerkschaftliche“ Arbeiterpartei der Baumwollindustrie ist schon vom Socialismus ergriffen. In Preston sind 4781, in Gorton 4261, in Bolton 2694, in Barnley, wo Hyndman kandidirte, 1498, in Rochdale 1251, in South Salford 813, in Nordost-Manchester 546, in Ashton-under-Lyne 314, in Barrow 414 Stimmen für die Socialdemokratie abgegeben worden. Alle diese Wahlbezirke liegen in Lancashire und haben eine dichte Arbeiterbevölkerung. Mit Ausnahme von Süd-Salford sind in ihnen in früheren Jahren noch keine socialdemokratischen Candidaten aufgestellt worden. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung scheint sich die Socialdemokratie am dichtesten in den Bezirken der Schafwollindustrie in West Riding von Yorkshire festgesetzt zu haben. In Halifax hat ein dortiger reicher Grundbesitzer, John Lister, der von Anfang an einer der Führer der Unabhängigen Arbeiterpartei war, in zwei Wahlkreisen 3818 socialdemokratische Stimmen auf sich vereinigt, während er es im Jahre 1892 nur auf 3028 Stimmen brachte. Im Westkreis von Bradford, der Metropole der englischen Kammgarndindustrie, hat der bekannte Gewerkschaftsführer, der Socialdemokrat Ben Tillet, 2264 Stimmen erhalten (2749 im Jahre 1892). In Colne Valley, jenem

schönen Thales, wo die Tuchfabrikation einen Hauptplatz hat, trat zum ersten Mal der Generalsecretär der Unabhängigen Arbeiterpartei, Tom Mann, als Candidat auf und erhielt 1245 Stimmen. In dem benachbarten Hubberston erhielt der socialdemokratische Candidat Russell Smart, ein Handlungscommis, 1694 Stimmen, und in Dewsbury, dem englischen Grimnitz, konnte der Socialist 1040 Wähler aufweisen. Um zu zeigen, wie weit diese Candidaten von einem Erfolge entfernt waren, sei erwähnt, daß Ben Tillet mit 3936, Tom Mann mit 4276, Russell Smart mit 6765 Stimmen ihre Wahlkreise erobert haben würden.

Die Gesamtzahl der socialdemokratischen Wähler hat sich seit 1892 um 133 Procent vermehrt. Doch die eigenartigen Verhältnisse, die principielle Gährung innerhalb der Arbeiterschaft selbst, wie sie jetzt wieder in Cardiff zu Tage tritt, die Existenz verschiedener Fraktionen, die unerschwinglich hohen Wahlkosten sind harte Hemmnisse.

John Burns hätte fast seinen alten Wahlkreis Battersea in London ganz verloren. Nach den „Fabian News“ hat er genau nur die durchaus zum Siege erforderliche Stimmenzahl (5010) erlangt, während er im Jahre 1892 5616 Stimmen erhalten hatte. Und wie er, so haben Ben Tillet und Burges, der socialdemokratische Candidat in der Strumpfwirkerstadt Leicester, geradezu an Stimmen seit dem Jahre 1892 eingebüßt. In Leicester sind die socialdemokratischen Stimmen von 4402 im Jahre 1892 auf 4009 im Jahre 1895 zurückgegangen. Dieses Zurückgehen der Stimmen in den einzelnen Bezirken ist schon dadurch erklärlich, daß sich die Wähler seit dem Jahre 1892 mehr und mehr darüber klar geworden sind, was die Socialdemokratie will. So viel ist dem Leitartikel der „Grenzboten“ zweifellos, daß im Durchschnitt die socialdemokratischen Wähler des Jahres 1895 weit zielbewußtere Anhänger der Socialdemokratie sind, als die des Jahres 1892.

Die alten Gewerkschaften, neun Zehntel aller erwachsenen männlichen Gewerkschaftsmitglieder (es giebt 1 1/2 Million Gewerkschaftsmitglieder beider Geschlechter), die das Wahlrecht haben, seien heute noch, so führen die Grenzboten aus, der „Damm, an dem die Wogen des Socialismus kraftlos zerbrechen.“ Aber ein Zehntel der Gewerkschaftler sei „umgefallen.“ Sie seien jetzt die eifrigsten Förderer des Socialismus. Und da die Mehrheit der Führer der neuen Lehre zuneige, so sei kein Zweifel, daß sich diese doch bald unter den übrigen neun Zehnteln Eingang verschaffen werde.

Die „Grenzboten“ erinnern mit Recht daran, daß 1871 im deutschen Reich 120,018 socialdemokratische Stimmen abgegeben wurden, aber nur Debel für Glaucha-Meerane gewählt worden ist. 1893 hatten wir 1,786,738 Stimmen und errangen 44 Mandate. Eine Lehre für das Verständnis der englischen Zustände

## Ein falsches Urtheil.

Die ungarische Gerichtsscene von Coloman Mikszath. Nach dem Französischen erzählt von Hans Kurt.

Der Gerichtshof lagte. Draußen lagerte der Nebel über dem unförmigen Gebäude und schien es erdrücken zu wollen; er kletterte an den Fenstern und verhielte deren Eisblumen. Eine dicke erstickende Luft erfüllte den Sitzungssaal. Es roch nach den Schafspelzen der Bauern und dem Schnaps. Der metallene Luftsauger in der obersten Gallerie drehte sich langsam, träge. Die Wunden des Blickes stützten die Richter sich mit den Händen gegen die Stuhllehnen. Dieser schloß die Augen und ließ, auf das Federgeklirrel des Schreibers hörend, die Hand träge hinabsinken. Jener gähnte und trommelte mit einem Bleistift auf dem grünen Tische. Der Präsident rückte die Brille auf die Nasenspitze und schaute seine feuchte Stirn ab. Seine kaltschweißenden Augen waren scharf auf die Thür gerichtet, durch die die an dem eben beendigten Prozesse Beteiligten den Saal verließen.

„Noch Jemand da?“ fragte er langsam und in wenig leutseligem Tone den Gerichtsdienner.

„Ein Mädchen“, antwortet dieser.

„Es mag kommen.“

Die Thür ging auf, und das Mädchen erschien. Mit ihm wehte ein frischer Luftzug in den Saal. Er saßte die Stirnen und Wangen und kitzelte die Augenlider der Anwesenden. Im nämlichen Augenblicke schien ein Sonnenstrahl den dichten Nebel zu durch-

dringen und durch die Eisblumen der Fenster auf die Wänden und Möbeln des Gerichtssaales zu spielen.

Ein hübsches Mädchen! Die pelzbesetzte, gestickte Taille saß so glatt an dem schlanken, ebenmäßigen Körper wie an einem Standbilde. Es senkte die Blicke der schwarzen Augen zu Boden und faltete die große, schöne Stirn. Seine Erscheinung war entzückend, die Bewegungen zumuthsvoll. Das leichte Rauschen des gestärkten Kleides bezauberte Jedermann.

„Was giebt es, Kind?“ fragte der Präsident kühl.

Das Mädchen hob das schwarze Tuch, das seinen Kopf bedeckte, zurecht und antwortete mit einem tiefen Seufzer:

„Mein Anliegen ist traurig, sehr traurig.“

Die sanfte und schmerzbelegte Stimme ging zu Herzen wie schöne Musik, welche, nachdem sie bereits verhallt ist, noch die Luft zu durchzittern und Jeden und Alles mit ihrem geheimnißvollen Zauber zu bannen scheint.

Die vorher so grämlichen Mienen der Richter hellten sich etwas und schienen zur Erzählung des traurigen Anliegens freundlich aufzufordern.

„Hier ist das Schreiben,“ sagte das Mädchen; „es wird Alles besser sagen wie ich . . .“

Doch es muß das Schreiben erst zum Vorschein bringen, muß den obersten Haken der Taile öffnen und es hervorholen.

Der Haken ist abgerissen, zu Boden gefallen. Das Mädchen bückt sich beiseiten, um ihn aufzuheben, wobei ihm das Schreiben ebenfalls entgleitet.

Der Präsident dreht ernst sein graues Haupt und greift mit seiner fleischigen Hand nach dem Schriftstück.

„Ein Urtheil,“ murmelt er, als seine Blicke dar-

über schweiften. „Anna Bede soll heute eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe antreten.“

Das Mädchen senkt traurig den Kopf, wo die schwarze Tuch sich verschiebt, ein dichter Haaropf sich auflöst und ihm verhöllend über das Gesicht fällt. Und das war gut so. Verborgt doch die Haarfülle die Schamröthe, die der vorherigen Blässe des Gesichtes plötzlich gefolgt war.

„Wir bekamen es vor acht Tagen,“ flotterte das Mädchen. „Der Gerichtsdienner selbst brachte es und erklärte es uns. Und da sagte meine arme Mutter: „Gehe, Kind; das Gesetz ist Gesetz, und man soll es nicht leicht nehmen.“ Und nun bin ich da und möchte das halbe Jahr abtun.“

Der Präsident wischt zwei Mal die Taile; sein kalter unwirker Blick schweift von den Mienen der Amtsgenossen nach dem Fenster, dem Fußboden, dem großen eisernen Ofen, durch dessen durchbrochene Feuerthür ihm zwei glühende Augen entgegen starren, und er murmelt halb unbewußt:

„Das Gesetz ist Gesetz.“

Dann liest er und liest abermals den Strafbefehl, das Schriftstück auf dem weißen Papier. Ja, da steht es klar und zweifellos: Anna Bede ist wegen Diebstahls zu sechsmonatlicher Gefängnisstrafe verurtheilt.

Der Luftsauger wird lebendiger, dreht sich plötzlich mit rasender Schnelle. Natürlich! ein kräftiger Windstoß außen ist ihm in die Flügel gefahren, macht selbst die Fenster erzittern und bläst durch die Ritzen, wie um die Anwesenden mit seinem Frosthauche einzuschüchtern: „Das Gesetz ist Gesetz.“

Das Haupt des Präsidenten neigt sich zustimmend vor dieser Stimme der Natur; er klingelt dem Gerichtsdienner.

### Arbeiterbewegung.

Der Streik der Berliner Steinbildhauer kommt den Berliner Steinmetz-Innungsgemeinschaften nicht unangelegen, wenn man nach den eifrigsten Bemühungen derselben urtheilt, die Einmüthigkeit der Streikenden zum Wanken zu bringen und Streikbrüche heranzulocken. Einige Tage nach dem Ausbruch des Streiks wurde natürlich die bei solchen Anlässen übliche „*Chambre de Commerce*“ an die Prinzipale verhandelt. Die Kollegen werden darauf die einzig richtige Antwort geben: unbeeinträchtigt und entschlossen ihr Ziel im Auge, auszuhalten und ihr durch die Gewerbe-Ordnung gewährleistetes Recht auszunutzen, trotz aller Maßnahmen der Innung, die als erstes die Aufgabe zu haben scheint, die Geschäfte der Großkapitalisten und Steinbruchbesitzer zu besorgen. Daß die Herren bei einigen Vordrängen so großes Entgegenkommen finden, daß diese die Lieferungsstermine hinausschieben, ist natürlich; sind doch diese Angehörige derselben Gesellschaftsklasse, in deren Interesse es liegt, die „*Begehrlichkeit*“ der Arbeiter, die man besonders ausgeprägt bei den Bildhauern zu sehen vermerkt, zu bekämpfen. Was possirlich ist der Herr der Innungsgemeinschaft darüber, daß sich einige Mitglieder der Innung (Steinmeister) nicht an deren Geschäfte gekehrt haben, sondern die Forderungen der Bildhauer sofort bewilligten und nur sieben Stunden arbeiten lassen.

Auch die Berliner Steinmetzen sind von unserer Bewegung erfasst worden, indem sie sich auf allen Plätzen mit den Steinbildhauern solidarisch erklärten und sich weigerten, angefangene Bildhauerarbeiten mit Hilfe der Poltere fertig zu stellen oder neue Stücke auszubastern. Sie nahmen in einer öffentlichen Steinmetzen-Versammlung am Sonntag Stellung zum Steinbildhauer-Streik und versprachen in einer Resolution die weitestgehende moralische und materielle Hilfe, um den Steinbildhauern zum Siege zu verhelfen. In einer weiteren Resolution wurde festgelegt, daß diese Bewegung unter sämtlichen Steinmetzen zur eifrigsten Agitation für den Achtstundentag der Steinmetzen ausgenutzt werden soll, und daß, falls die Prinzipale bis Dienstag nicht bewilligen würden, am Donnerstag eine gemeinschaftliche öffentliche Versammlung der Steinbildhauer und Steinmetzen stattfinden hat, die die Frage einer allgemeinen Arbeitseinstellung der Berliner Steinmetzen zur Erreichung des Achtstundentages in Erwägung ziehen soll. Ein weiterer Beweis der Solidarität war die Bewilligung von 150 Mark als ersten Beitrags der Steinmetzen-Organisation. Das löbliche Verhalten der Berliner Steinmetzen ist um so bemerkenswerth, als es die Beziehungen zwischen Steinmetzen und Bildhauern nur fördern kann und bei ähnlichen Kämpfen der Steinmetzen die gleiche Solidarität der Bildhauer zur Folge haben wird.

Die in den Steinbrüchen der Berliner Steinmetzenmeister beschäftigten Bildhauer Schlesiens und Sachsens sind ebenfalls informiert und haben jede Hilfe zugesagt.

Abgereist und anderwärts in Arbeit getreten sind bis jetzt 11 Kollegen, so daß sich die Zahl der Streikenden auf 118 beläuft. Verheiratet sind davon 49, ledig 69. Organisiert sind alle. Zugereist von außerhalb sind 3 Steinbildhauer, welche zum Theil sofort abreisten, zum Theil sich den Streikenden angeschlossen.

Die Namen der Firmen, welche nicht bewilligt haben, sind: Wimmel, Schilling, Zeidler, Holzmann, Ploger, Vot und Wozel, an der evangelischen Garnisonkirche. Kollegen, haltet unter allen Umständen den Zuzug fern und unterstützt uns so weit als möglich. Annoncen in auswärtigen Blättern der Firmen, die nicht bewilligt haben, sind uns sofort zuzusenden oder mit Annoncen von unseren Kollegen zu beantworten. Briefe und Zuschriften an Gustav Winkler, Berlin SO., Wrangelstraße 135 b. I, Gelsenburgener an Wilhelm Sandboß, Berlin SO., Dieffenbachstraße 30 b. IV. Commission der Bildhauer.

**Achtung, Bürgermeister!** In der Fabrik von Steidtmann u. Nagel in Hamburg sind sämtliche Juridiker entlassen worden, weil sie den neuen Lohnarif nicht unterschreiben wollten, der um 10-65 pCt. geringere Löhne enthält, als bisher gezahlt wurden. Die Ausgesperrten erluchen um Vermeidung des Zuzugs.

„Führen Sie Anna Bede zum Gefängnisinspector.“

Der Mann nimmt das Schriftstück, das Mädchen kehrt stillschweigend um; doch seine rothen Lippen glitzern krampfhaft, als ob es nach Worten suchte.

„Wünschst Du vielleicht noch etwas zu sagen?“

„Nichts — nichts! — Nur — ich bin Lisette, Lisette Bede; denn — wissen Sie — Anna ist meine Schwester. Sie ist todt und schon acht Tage begraben!“

„Dann bist Du also gar nicht verurtheilt?“

„Ach, gütiger Himmel, nein! Ich thue ja keiser Fliege ein Leid an. Werthlos sollte ich verurtheilt sein?“

„Ja, was willst Du dann aber hier, räthselhaftes Kind?“

„O nun — wenn Sie erlauben — weil Anna starb. Es war gerade, da der Proceß beim Ober-Appellhof war. Als das Schreiben kam, das das Urtheil bestätigte, lag Anna im Sarge. Ach! und wie hatte sie auf den Ausgang gewartet! Gut, daß sie ihn nicht erlebte. Denn darauf war sie nicht gefaßt — Tyrannen trübten bei dieser Erinnerung des Mädchens Augen, nur mit Rufe sehr es fort: „Als Anna todt vor uns lag, da versprachen wir, meine Mutter und ich, ihr für alles Unrecht zu büßen, das sie für ihren Geschick that. Ach! sie lebte ihn so sehr und hat sich heimwegen vergangen, ohne es zu ahnen. Wir haben also gebüßt —“

„Was denn, mein Kind?“

„Daß man ihr die Ruhe im Grabe sichern müsse. Niemand soll sagen können, daß sie ihm was schuldig

Die Zimmerer **Goldmann** beschließen, wie der Meisterei mit den Meistern darüber zu unterhandeln, daß vom Herbst diese Löhne ab 11 Pf. Mindestlohn pro Stunde und vom Frühjahr ab 13 Pf. gezahlt werden.

In **Wachen** hat der größte Theil der Arbeiter des Jahres von W. Bauer u. Co die Arbeit niedergelagt, weil der beim Streik im Februar unter Mitwirkung des Substituten zum Strauß gefommene Tarif nicht bezahlt wurde.

Der **Verbrecher** in **Stamislau** in Wachsen ist durch Vergleich befreit. Die Wehlfen haben den Eiskünderstag und 10 1/2 pCt. Vorkühnung erungen. Ein Theil der streikenden Wäcker hat seine Forderungen gleichfalls durchgesetzt. Die übrigen streiken weiter.

Die **Polamentier** **Basels** werden wahrscheinlich in partelle Streiks eintreten müssen, da eine Anzahl Fabrikanten den beim letzten Anstand abgeschlossenen Vergleich nicht einhält, der bekanntlich vom Regierungspräsidenten Dr. Naaf Jellin unterschrieben verbürgt wurde. Danach wurde ein Durchschnittslohn von täglich 4 Fr. garantiert. Das wird jetzt in mehreren Fabriken nicht mehr eingehalten. Der Geschäftsgang ist flau und so fühlt sich das Unternehmertum sicher genug, um sein gegebenes Wort zu brechen. Die Hilfsarbeiterinnen wollen auch in eine Lohnbewegung eintreten.

**Des Moubaitz** in Frankreich ergeht an die deutschen Steinbrücker folgende Warnung:

Da die Firma M. Wiefenthal, welche von Nürnberg hieher übersiedelte, den mit überlebten Arbeitern eine Verlängerung der Arbeitszeit von einer Stunde über eine ebent. Lohnvermehrung um 20 pCt. ankündigte, dürfte es zum Ausstande kommen, weshalb Zuzug nach hier fernzuhalten ist. Alle Aufträge und Zuschriften sind an Hugo Wurfel, imprimeur-lithographe, Moubaitz (Nord, France), Rue du Fillesil Nr. 141, bei Monsieur Pierre van Neste, zu richten. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

### Gerichtliches.

Eine eigenartige **Wädagogik** scheint nach den Feststellungen des Landgerichts **Lor gau** vom 17. April b. J. der Lehrer **Robert Schüler** in **Eilenburg** zu befolgen. Das Gericht hat ihn wegen Körperverletzung im Amte in zwei Fällen und wegen Hausfriedensbruches zu 4 Wochen Gefängnis verurtheilt. Der Angeklagte hat am 15. Juni b. J. während des Nachmittag-Unterrichtes die Schülerinnen **B.** und **M.** wegen kleiner Lügen erit geohrfeigt und dann der **B.** einen Fußtritt auf die linke Brustseite, der **M.** aber einen solchen in die linke Hüfte versetzt, derart, daß beide gegen eine Säule flogen. Die **M.** hat er außerdem noch mit dem Stocke gepögelgt. Dem Vater der **B.** hat er erklärt, er habe das Mädchen deshalb vor die Brust getreten, weil die Brustknochen stärker seien als die Rippen (!). Das Landgericht hat angenommen, daß der Angeklagte mit den Ohrfeigen und Stockschlägen innerhalb seines Zuchtungsrechtes geblieben sei, aber dadurch, daß er in roher Weise die Kinder durch Fußtritte verletz, habe er das ihm zustehende Recht erheblich und mit dem Bewußtsein der Widerrechtlichkeit überschritten. Als die kleine **B.** an der Verletzung krank zu Hause lag, betrat der Angeklagte trotz des Verbotes des Vaters derselben die Wische Wohnung, ging in die Kammer, deckte das Bett auf und untersuchte eigenhändig die Verletzung. Hierbei erklärte er dem Mädchen, sie könne schon wieder in die Schule gehen. In diesem Vorgange wurde der Hausfriedensbruch erblickt. — Die vom Angeklagten gegen das Urtheil eingelegte Revision, welche die Rüge materieller Gesetzesverletzung enthielt, ist vom Reichsgerichte verworfen worden.

**Wegen Beleidigung der preussischen Unteroffiziere** stand der Redacteur der „*Kleinen Neuesten Nachrichten*“ und des „*Deutschen Volksbundes*“, die die Ideen **Egidys** und **Lehmann-Hohenbergs** vertreten, vor dem **Kieler** Landgericht. Der Kriegeminister hatte Strafantrag gestellt. Der Sachverhalt ist folgender: Herr v. **Marlow** hatte den Vorschlag gemacht, die Volksschullehrerstellen mit ausgedienten Unteroffizieren zu besetzen, da der jetzige Lehrstand zur Be-

geblieben sei. Meine Mutter bezahlt die Buße und — ich will sitzen.“

Die Richter betrachteten lächelnd einander. „**Welche Einfall!**“ Selbst die Wienen des Prääsidenten bewahren nicht mehr jenen würdevollen, eingen Ausdruck, und nicht mehr ist es die Stirn, sondern es sind darunter befindliche Theile, die er mit jenem Taschentuch abwischt —

„Es ist gut, mein Kind,“ sagt er sanft. „Aber laß leben! Ich entlasse dich jetzt —“

Er fängt die Stirn in die Hand und scheint in tiefes Nachsinnen zu versinken.

„Ja, ja! ein arger Irrthum. Wir haben Euch da ein solches Urtheil zugestellt —“

Das Mädchen richtet seine tief herabhängenden Augen auf den Kreis und unterbricht ihn mit einem Anfluge von Leidenschaft:

„Scher Sie nun!“

Es mißt sich ein so schmerzlicher Vorwurf in den Anruf, daß der Präsident nochmals das Taschentuch ergreift. Dieser sonst so mitleidige Herr ist tief bewegt. Er nähert sich dem Mädchen und legt seine Hand ihm zärtlich auf das Haar.

„Die höchste Instanz hat anders entschieden. Gehe nach Hause, mein Kind; grüße Deine Mutter von mir und sage ihr, daß Deine Schwester Anna unschuldig war.“

„Wir wußten's ja!“ flüßerte das Mädchen, seine kleine Hand auf das Herz pressend.

Am Montag des Vormittags wurde nach Mittag 10. Uhr der Reichsgerichtssaal in Berlin zum Vertheilungssaal für die Strafkammer des Reichsgerichts umgewandelt. Die Verhandlung über die Strafkammer des Reichsgerichts wurde am Montag des Vormittags 10. Uhr im Reichsgerichtssaal in Berlin abgehalten. Die Verhandlung über die Strafkammer des Reichsgerichts wurde am Montag des Vormittags 10. Uhr im Reichsgerichtssaal in Berlin abgehalten. Die Verhandlung über die Strafkammer des Reichsgerichts wurde am Montag des Vormittags 10. Uhr im Reichsgerichtssaal in Berlin abgehalten.

**Verurtheilung eines Denuncianten** In nicht öffentlicher Verhandlung wurde am Montag von der Strafkammer in Berlin der Schloffer **Ernst A.** zu 1 Jahr 4 Monaten Zuchthaus verurtheilt. Derselbe hatte einen Arbeiter aus Mache wegen Majestätsbeleidigung denunziert und wurde letzterer auch verurtheilt. Inzwischen wurden jedoch von dem Verurtheilten alle Mittel und Wege versucht, um ein Wiedereröffnungsverfahren herbeizuführen. Dabei kam zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft, daß **A.** selbst einer Majestätsbeleidigung und in der ersten Sache einer Verleumdung zum Weineide sich schuldig gemacht hatte. Dem zu Folge wurde **A.** zu obiger hohen Strafe verurtheilt.

**Wegen unerlaubten Verkehrs mit einem Gefangenen** hatten sich der Rechtsanwalt **Dr. Wallach** zu **Essen** (Muhl) und dessen Bureauvorsteher **Bodenbach** in der Revisioninstanz vor dem Strafsenat des Stammgerichtes zu verantworten. Die Anklage stützte sich auf eine Verordnung der Essener Polizei vom 20. September 1887, wonach jeder unbefugte Verkehr mit Gefangenen, durch Worte, Zeichen oder Darreichungen von Gegenständen verboten wird. Ein Transporteur, welcher zwei Untersuchungsgefangene in das Gefängniß zu **Essen** abliefern sollte, hatte auf die Bitte des einen Gefangenen, ihn doch vorher zu einem Bekannten zu führen, die Weiden nach einer unterhalb der Geschäftsräume des **Dr. W.** gelegenen Wirtschaft gebracht und den Wirth gebeten, den **Dr. W.** von dem Wunsche des betreffenden Gefangenen zu benachrichtigen. Der Wirth entsprach dieser Bitte, worauf **Dr. W.** seinen Bureauvorsteher hinkommandirte, der sich von dem Gefangenen lediglich eine Vollmacht für **Dr. W.** ausstellen ließ. Beiläufig bemerkt, erwünschte der Vollmachtgeber gleich darauf aus dem Votale. **W.** wurde hierauf wegen Uebertretung der qu. Verordnung, **Dr. W.** aber wegen Anstiftung sowohl vom Schöffengericht wie von der Strafkammer zu **Essen** zu 9 Mt. Strafe verurtheilt. In ihrer hiergegen eingelegten Revision behaupteten die Angeklagten u. A., daß der vorliegende Thatbestand gar nicht unter jene Verordnung falle, denn diese habe nur den unbefugten Verkehr der Gefängnisinsassen mit den Strafkammpassanten treffen wollen. Das Kammergericht forderte hierauf die auf die Entstehung der betreffenden Verordnung bezüglichen Akten ein, welche ergaben, daß die Verordnung auf Anregung der Oberstaatsanwaltschaft zu **Hamm** und der Gefängnis-Inspektion zu **Essen** allerdings lediglich zu dem erwähnten Zwecke erlassen worden war. Der Senat erkannte in Folge dessen auf Freisprechung beider Angeklagten.

**Ein regelhafter Richter.** In einem Waggon der Budapester elektrischen Straßenbahn entstand vor einigen Monaten zwischen zwei Passagieren ein Streit. Der Real- schulprofessor **Leo Gyrdöf**, der im Wagen zwei Kindern gegenüber zu sitzen kam, wurde von den Kleinen des Destern mit den Füßen gestoßen und durch die kostigen Schuhe beschmutzt. Als der incommodirte Professor bemerkte, daß der neben den Kindern sitzende Herr der Vater derselben sei, bat er den Herrn in bescheidener Weise, die Kinder auf ihr unschickliches Betragen aufmerksam zu machen. „Wenn es Ihnen nicht paßt, sollten Sie sogleich Intelligenz besitzen, sich auf einen anderen Platz zu setzen,“ lautete die derbe Antwort, die der Professor erhielt. Kaum hatte sich **Gyrdöf** von seiner Ueberraschung erholt, da wandte sich der Unbekannte mit folgenden Worten an den Conducteur: „Bitte, werfen Sie diesen Landstreichler hinaus!“ **Gyrdöf** erhob sich, reichte dem Beleidiger seine Visitenkarte und fragte: „Mit wem habe ich das Vergnügen?“ „Ich nenne meinen Namen nicht jedem Händelanfänger, erdönte es ihm von Seite des Passagiers nicht wieder herb als früher entgegen. Bei der nächsten Haltstelle rief Professor **Gyrdöf** einen Konstabler herbei und begab sich mit jenem Beleidiger zur Polizei, wo der Fiegel sich als **Emerich Osbath**, Richter am Gerichtshof für den **Bester** Landbezirk, entpuppte. — Die Zeugen bestätigten in der Hauptverhandlung die Klage des Professors **Gyrdöf** in ihrem vollen Umfange, worauf Unterrichter **Gyrdöf** den Richter **Osbath** der Ehrenbeleidigung schuldig sprach und denselben zur größten Strafe, nämlich zu einer Geldstrafe von 500 Gulden oder fünfzig Tagen Gefängniß verurtheilte. In der Begründung des Urtheils heißt es, daß das Gericht keinen einzigen mildernden Umstand abwägen sah.

### Technik und Wissenschaft.

Für den **Steinkohlenbergbau** sind zwei technische Neuerungen von großer Bedeutung, worüber in verschiedenen Blättern berichtet wird. Die eine bezieht sich auf das Entzündungsverfahren. Zur Entzündung verwendet man im Bergwerksbetriebe heute fast allgemein kürzere oder längere Zündschnüre, deren glimmender Zünder schließlich die Pulverseele der Schur erreicht, um im gewünschten Augenblick die Explosion herbeizuführen. Erfahrungsgemäß läßt nun das Entflammen der Pulverseele eine etwa zwei Sekunden andauernde sprühende Stuchflamme entstehen, welche unwillkürlich eine ständige Gefahr für die Bergarbeit in sich schließt und schon in manchen Fällen bei Anwesenheit von Schlagwettern und Kohlenstaubgemischen den Gruben verhängnißvoll geworden ist. Diesem hat man nun mit der Zeit durch Einführen von Sicherheitsprengstoffen und Anwendung von Sicherheitszündern mehrfach, theilweise mit gutem Erfolg, einigermaßen abgeholfen, doch keineswegs so weit, wie es jetzt durch die letzte Erfindung möglich wird. Das neue patentirte flammenlose Verfahren zur Herbeiführung der

Polizeiliche Verbüßungslisten.

...dem Eigentümer der Fabrik zu helfen, ...
...auf der 30. August ...
...Anzahl ...
...Chlorgas ...
...Entwickelung ...
...Kohlensäure ...
...Sprengkapsel ...
...Vorteil ...
...Preis ...

...Polizeiliche Verbüßungslisten.
...Verbrechen ...
...Kohlensäure ...
...Kohlensäure ...
...Kohlensäure ...
...Kohlensäure ...
...Kohlensäure ...
...Kohlensäure ...
...Kohlensäure ...
...Kohlensäure ...
...Kohlensäure ...

...Verbrechen ...
...Verbrechen ...
...Verbrechen ...
...Verbrechen ...
...Verbrechen ...
...Verbrechen ...
...Verbrechen ...
...Verbrechen ...
...Verbrechen ...
...Verbrechen ...

Locales.

Breslau, den 11. September 1895.

\* Kündigung „ein für allemal“. Eine
wichtige Entscheidung hat kürzlich das Berliner Land-
gericht I gefällt. Ein Arbeitgeber hatte von dem
Arbeitnehmer bei dessen Eintritt in die Arbeit ein Schrift-
stück unterzeichnen lassen, wonach die Kündigungsfrist
ausgeschlossen sein sollte. Es hieß in dem Schriftstück:

Diese abgegebene Unterschrift gilt ein für allemal,
d. h. sind die Arbeiter nur vorübergehend bei den Arbeit-
gebern beschäftigt gewesen und treten dann wieder in das
Arbeitsverhältnis, so sind ihre ersten Unterschriften, und
wenn diese Jahre vorher gegeben, doch bindend.

Als der Arbeitgeber sich bei einem später erneut
eingegangenen Arbeitsverhältnis auf dieses Abkommen
berief, erhob der Arbeiter den Einwand, daß eine solche
bis zum Lebensende des Arbeiters gehende Verpflichtung
unmöglich sei und daher für nichtig erachtet werden
müsse.

Das Gewerbegericht hat dem Kläger recht gegeben,
das Landgericht dagegen erachtete den Einwand der
Nichtigkeit nicht für zutreffend: Einer Zulässigkeit des
Verzichts auf Aufkündigung steht nach § 122 R.-G.-O.
nichts entgegen und ist nicht ersichtlich, inwiefern etwa
eine Schädigung der Arbeiter in ihrer Gewerbefreiheit
darin liegen soll, daß ein Arbeitgeber sich von denjenigen
Arbeitern, die er einmal in seinem Betriebe beschäftigt,
die verpflichtende Erklärung abgeben läßt, daß die
Bedingungen dieses ersten Arbeitsverhältnisses auch ein
für allemal bei einer Wiederbeschäftigung der Arbeiter
gelten sollen. Weiteres enthalten die Urkunden nicht,
daß die Nichtigkeit aus dem Gesichtspunkt des § 61 d.
Allgem. L.-R. liegt nicht vor.

Gegen dies Urtheil wendet die „Soziale Praxis“
ein, daß doch jedes von einem Arbeiter eingegangene
Arbeitsverhältnis für sich zu beurtheilen ist. Für die
Würdigung der Frage, ob das neue Arbeitsverhältnis
zu den gleichen Bedingungen geschlossen sei wie das
frühere, bildet jene bei der ersten Annahme ein-
gegangene Bedingung ein wesentliches Moment. Wird
aber ein Arbeiter, der nach drei Jahren, nachdem er
zuvor bei vielleicht 50 anderen Arbeitgebern ge-
arbeitet hat, bei dem früheren wieder um Arbeit an-
sprucht, noch wissen, daß er sich damals auf Lebenszeit
dem Kündigungsausschluß unterworfen hat?

Nach dieser Richtung hin hat das Landgericht den
Thatsachensstand nicht geprüft. Das Gewerbegericht hatte
aus anderen Gründen die Clausel für nicht rechtsver-
bindlich erachtet.

\* Eine Wahlperiode, die sehr bezeichnend
ist, wird der „Bresl. Ztg.“ aus dem Wahlkreise Oels-
Groß-Wartenberg mitgetheilt. Bekanntlich werden augen-
blicklich in dem Kreise Manöver abgehalten. Einer der
Zettelvertheiler der freisinnigen Volkspartei traf nun
in Krasschen einen Hauptmann, welcher ihn
fragte, „was er für das Vertheilen des Wishes täglich
bekomme“. Darauf erwiderte ihm der Zettelvertheiler
schlagfertig: „Herr Hauptmann, ich habe Sie ja noch
nicht gefragt, was Sie für Gehalt bekommen.“ Der
Hauptmann erwiderte darauf weiter, indem er nach
seinem Säbel griff: „Schade, daß ich Ihnen nicht den
Säbel verhaun kann.“ — Immer schneidig.

...Der Wasserstand der Oder hat sich
derart verschlechtert, daß wir in wohl nur noch wenigen
Tagen vor einer gänzlichen Schiffahrts-Einstellung
stehen. Die tiefer gehenden Dampfer erreichen Breslau
schon seit längerer Zeit überhaupt nicht mehr; die
wenigen flachgehenden Dampfer können aber den Ver-
kehr nicht beibehalten und werden, wenn das Wasser
nur noch einige Zoll weiter fällt, auch zum Stillstand
gezwungen sein.

\* Die Lutherkirche, die erbaut wird, um
der „Kirchennoth“ in Breslau zu helfen, ist soweit
hergestellt, daß voraussichtlich im December d. J. die
Einweihung derselben zur Freude aller Frommen er-
folgen wird.

\* Arbeiterfiscio. In der Holzbearbeitungs-
Fabrik auf der Rosenstraße verunglückte am Sonnabend
ein Arbeiter an der Hand; ein Finger der linken
Hand wurde ihm quer durchschnitten, zwei andere leicht
verletzt. Ärztliche Hilfe wurde dem Arbeiter im
Magda Hospital am Lehndamm zu Theil.

\* Genohlen wurden: einer Dame von der
Charlottenstraße auf dem Topmarkt am Leffingpfoße
aus ihrer Kleiderfische ein Bittenskartentäschchen, in
dem sich zwei Tausendmarkk eine und vier
Hundertmarkk eine befanden, und ein kleines Porte-
monnaie mit 130 Mark in Gold.

\* Krank aufgefunden. Ein Arbeiter, der
auf der Klosterstraße in erkranktem Zustande hilflos
angetroffen worden war, wurde dem Allerheiligen-
Hospital zugeführt.

\* Vermißt wird seit dem 7. d. Mts. der
34 Jahre alte Pferdehakenhändler Ernst Dingmann, der
bisher Oscarottenstraße 16 wohnte. Er ist groß und
stark und trägt einen blauen carrirten Anzug und neue
braune Niederschuhe. Sein Trauring ist gezeichnet
L. T. 12. 7. 94.

\* Feuer. Gestern Vormittag 9 Uhr wurde die
Feuerwehr nach dem Hause Schuhbrücke 27 gerufen,
wo im ersten Stock in einer Wohnung vor dem Küchen-
ofen ein Theil der Dielung sowie des Lagerholzes da-
durch in Brand gerathen war, daß brennende Kohlen
aus dem Ofen gefallen waren. Nachdem der Küchen-
ofen abgetragen worden war, wurde der Brand schnell
erloscht.

\* Aus dem Polizeibericht. In das
Polizeigefängnis wurden am 9. d. M. 46 Personen
eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Porte-
monnaie mit Inhalt, eine graue Ledertasche, mehrere
Zeitschriften und eine Handtasche mit Gewaren. —
Verloren wurden: eine silberne Cyrlinde-uhr, ein
Portemonnaie mit Inhalt und eine Cigarrenspitze aus
Meerschaum.

Schlesien.

Oels, 9. September. Das Reichsgericht hat die Re-
sension des Viehwärterers Johann Rupick, welcher am
12. Juli vom Schwurgerichte Oels wegen Mordes zum
Tode verurtheilt worden ist, verworfen.
\* Liegnitz, 10. September. Etwa 60 Eisenbahn-
beamte werden, der „Breslauer Zeitung“ zufolge, am
...

Verene und Versammlungen.

Die Parteiverammlung.

welche gestern Abend im kleinen Saale des Stabstif-
ferment „Deutscher Kronprinz“ stattfand, beschäftigte sich
ausschließlich mit dem „Agrarprogramm“, ohne sich
jedoch in der Sache schließig zu machen, da die Dis-
cussion ihrer den vorliegenden Entwurf vertagt worden
ist. Nach der Bildung des Bureaus erhielt der Refe-
rent, Genosse Bruhns, das Wort, welcher u. a. etwa
folgendes ausführte: Die socialdemokratische Partei ist
eine Partei des Proletariats, die, weil die verderb-
lichen Wirkungen des Capitalismus in erster Linie in
den Städten offenbar wurden, Jahrzehnte hindurch in
den Städten ihren größten Anhang besaß. Wohl
schmerz es hier und da, Anknüpfungspunkte auf dem
platten Lande zu finden, aber erst, nachdem der Capita-
lismus seine Fingerringe ausstreckte auf das Land, ist
dieses empfänglicher für unsere Ideen geworden. Der
Bauer ist ebenfalls zum Sklaven des Capitalismus
geworden, allerdings vollzieht sich diese Entwicklung
auf dem Lande nicht so schnell, wie sie sich in der Stadt voll-
zogen. Mit der Entwicklung der Verhältnisse auf dem
Lande stellte es sich immer mehr als nothwendig heraus,
daß unsere Partei ihr Augenmerk darauf zu richten
hat, Anhänger auch auf dem Lande zu finden. Daß
eine Nothlage in der Landwirtschaft besteht, ist nicht
zu bestreiten; sie ist vorhanden und vielleicht in höherem
Grade, als dies in unseren Reihen sonst zugegeben wird.
Die Landwirtschaft hat zu leiden unter der immer
gefährlicher werdenden Concurrenz des Weltmarktes.
Die Junker kämpfen um die Schaltung ihrer socialen
Stellung und sie werden darin vom preussisch-deutschen
Staate, dessen kräftigste Säulen sie sind, nach aller
Möglichkeit unterstützt. Jedenfalls darf es für uns
durchaus nicht gleichgültig sein, ob das Kleinbauertum den
Junkern politische Herrschaft leistet oder ob es der
Fahne der socialen Demokratie folgt; diese Erkenntnis
hat eben seit Jahren Veranlassung gegeben, in
erfolgreicher Weise auf dem Lande zu agitiren, um
jene wichtige Bevölkerungsschicht zu gewinnen. Es ist
bisher in dieser Hinsicht allerlei geschehen, indes kann
hier von einem erfolgreichen Vorgehen im Großen und
Ganzen nicht die Rede sein, ja, oft ist bei der Land-
agitation viel mehr geschadet als genützt worden, z. B.
durch Vertheilung von nicht passenden Schriften, alten
Zeitungen, Witzblättern u. dergl., die von den Bauern
nicht verstanden wurden und keine Verhältnisse nicht
berührten. Erklärlich war die relative Erfolglosigkeit
der Landagitation besonders aber auch aus dem
Fehlen diesbezüglicher praktischer Forderungen im
Programm. So stellte sich immer mehr das Bedürfnis
heraus, die Agrarfrage eingehender und praktischer zu
behandeln und auf dem Frankfurter Parteitag
erhielt dann schließlich die Agrar-Commission
den ausdrücklichen Auftrag, und zwar von einer über-
wältigenden Majorität des Parteitags, ergänzende
und erläuternde Bestimmungen zum Programm
abzufassen, die uns in Sachen der Agrarfrage als
Nichtschmerz dienen könnten. Freilich war nicht vor-
geschlagen, daß diese Arbeit schon in einem Jahre, also
schon jetzt fertig sein müßte und es wäre auch besser
gewesen, die so wichtige Frage noch länger zu studiren,
ebs man zu einer Vorlage kam. Man kann in der
That sagen, daß der vorliegende Entwurf den Stempel
der Eile an sich trägt.

Das dem vorgelegte „Agrarprogramm“ land in weiteren Kreisen der Gewissen eine recht abfällige Kritik, die, in Manchem durchaus berechtigt, doch aber, soweit sie behauptet, daß durch den Entwurf unsere grundsätzlichen Prinzipien verletzt oder garzu vernichtet werden, über das Ziel hinausschießt. Die Grundzüge der sozialdemokratischen Partei sind im ersten Theile unseres Programms niedergelegt. Über diese Grundzüge (die Nebner näher erläutert) antastet, oder aushebt, hört auf, Socialdemokrat zu sein. Im zweiten Theile des Programms sind die Wege angegeben, die uns er-möglichen sollen, das Ziel rascher und sicher zu er-reichen, zugleich aber auch die Mittel, die geeignet sind, den Druck, den die herrschenden Verhältnisse auf die Klasse des Proletariats ausüben, zu mildern und diese Klasse kampffähiger und kräftig zu erhalten. Auch bei unserem Agrarprogramm handelt es sich lediglich um Aufgaben vorgegebener Art. Man kann über die Zweckmäßigkeit der vor-ge schlagenen Mittel gewiß sehr verschiedener Meinung sein, aber die Festsetzung, daß durch diese oder jene Art der Tactik, die wir einschlagen, gleich unsere Prin-cipien preisgegeben werden, ist deshalb noch lange nicht berechtigt. Wir können gewiß nicht mit Recht behaupten, daß unser jetziges Programm zur wirklich erfolgreichen Agitation auf dem Lande genüge und darum ein Agrar-programm nicht notwendig sei; im Gegentheil, ver-halten wir uns in dieser Frage auch fernerhin passiv, so wird ein erheblicher politischer Schaden für uns die unausbleibliche Folge sein.

Zur Kritik der einzelnen Punkte des „Agrar-programms“ übergehend, bemerkt Nebner, daß gleich die Einleitung desselben als nicht genügend, weil zu Mißverständnissen Anlaß gebend, erachtet werden müsse; hier hat eine völlige Aenderung einzutreten. Die „Besserung der Zustände“, wie sie hier in Aussicht ge-nommen, könne in der That den Gewinn Veranlassung geben, zu sagen, daß wir unseren principiellen Stand-punkt aufgeben und die Verbesserung, die Flidarbeit an den morschen Grundlagen der modernen Gesellschaft zur Erhaltung derselben für möglich halten. Wenn die Agrarcommission das auch zweifellos nicht hat sagen wollen, so ist doch jene Einleitung sehr zweideutig und deshalb gefährlich. Nebner fährt aus, daß wir nie und nimmer dem Kleinbauern die Erhaltung und Ver-ewigung seines Privateigentums versprechen könnten. Wer das thue, verkenne entweder vollständig die gegen-den Entwicklungsgesetze oder er schwinde den Leuten etwas vor. Wenn gesagt wird, daß manche beim Agrarprogramm-entwurf enthaltenen Forderungen auch von bürgerlichen Parteien erhoben werden, so ist das ganz richtig, aber das sagt garnichts gegen den Werth der Forderungen an sich. Dann aber sollen diese doch als Ganzes be-trachtet und gewürdigt werden und da wird man finden, daß keine einzige bürgerliche Partei diese Forderungen in ihrer Gesamtheit vertreten würde. Eine andere Reihe von Punkten des Agrarprogramms käme dann in Betracht, zu deren Beurtheilung Nebner vielleicht nicht die notwendigen Kenntnisse der einschlägigen ländlichen Verhältnisse besitze, die auch bei der großen Verschiedenheit der ländlichen Verhält-nisse sehr schwer zu beurtheilen seien. Einige Forde-rungen im Agrarprogramm, so meint Nebner, mögen vielleicht als zu unbedeutend und nicht in ein Pro-gramm gehörig erscheinen, hier und da auch, wie staatsky darlegt, zu nicht gewollten politischen Conse- quenzen führen und sonach in der That schädlich sein. Weiter sei dann zu bemerken, daß eine noch präzisere Fassung und eine größere Specialisirung der Forderungen für ländliche Arbeiter wünschenswerth sei. Ganz be-sondere Berücksichtigung aber verdienen die im Pro-grammentwurf aufgestellten Forderungen betreffend Begründung von Genossenschaften, ev. mit Staats-credit, die Aufhebung der Grundsteuer und die Verstaatlichung der Hypotheken- und Grundschulden, da diese Forderungen, soweit es sich um die Gewinnung der Kleinbauern für uns handelt, ebenjo wie für die materiellen Interessen der Kleinbauern von der größten Wichtigkeit sind. Die politisch wie social wichtige Be-völkerungskategorie der Kleinbauern, die auf dem Wege ist, vollständig in das Proletariat hinabzusinken, zu uns herüberzuziehen, haben unsere größten Fortkämpfer er-undbedingt notwendig erachtet. Dem Einwand, daß den Interessen der kleinen Handwerkermeister, des kleinen Handelsstandes u. s. w. keine besondere Punkte unseres Programms gewidmet sind, ist damit zu begegnen, daß dieser Gruppe die Wirkungen der Programmpunkte des zweiten Theils unseres Programms zu Gute kommen, insofern die Lage der Arbeiter gehoben und ihre Kampf-kräft gestärkt, auch die Concurrenz, wie sie diesen Leuten die Arbeiterschaft in schlechten Zeiten bereitet, gemildert wird. Wie notwendig es ist, den Klein-bauern für uns zu gewinnen, hat uns kein geringerer

als Friedrich Engels gelehrt, der uns aufserdem dem Bauern zu sagen, daß wir alles Mögliche thun werden, um seine Lage erträglich zu gestalten.

Alle können behaupten, daß sich gerade die wichtigsten Sätze im Entwurf der Agrarcommission, wie die Verstaatlichung der Hypothekenschuld, das land-wirtschaftliche Genossenschaftswesen u. auf den An-sichten Friedrich Engels aufbauen und wenn es über-haupt zu einem Agrarprogramm kommt, dürfen diese beiden Forderungen durchaus nicht fehlen, ja sie sind nach Nebners Ansicht das Werthvolle im ganzen Ent-wurf. Wegen der Verstaatlichung der Hypotheken wird u. A. angeführt, daß man dem kleinen Bauern damit nicht bauernd helfe. Das sei richtig, es müßte aber das eigentlich besonders ein Grund dafür sein, die Verstaatlichung der Hypotheken zu verlangen. Daß nur die großen Grundbesitzer davon Vortheil hätten, ist nicht der Fall, da sich die letzteren nach dieser Richtung hin schon heute mannigfache und große Erleichterungen verschafft hätten. Auch der Ein-führung des Genossenschaftswesens in der Landwirth-schaft kann Nebner nur sympathisch gegenüberstehen; die Zusammenlegung kleiner Wirtschaften ist u. A. geeignet, den „Eigenthumersfanatismus“ des Kleinbauern zu be-seitigen und ihn in die socialistische Anschauungsweise einzuführen. Die Forderung der Aufhebung der Grundsteuer, die man zu Unrecht als antisocia-listisch bezeichnet, ist in der That doch nichts weiter als eine Erläuterung, eine unumgängliche Conse- quenz des zehnten Punktes im zweiten Theile des Pro-gramms, betr. die Einführung stufenweis steigender Ein-kommens- und Vermögenssteuer und dementsprechender Auf-hebung aller anderen Steuern. Zweifellos haben wir alle Ursache, das Agrarprogramm in allen seinen Sätzen der genauesten Prüfung zu unterwerfen; nicht aber dürfte gesagt werden, wir wollen von dem ganzen Ent-wurf überhaupt nichts wissen. Die Agrarfrage ist, auch in unserem Sinne genommen, nicht das Produkt einzelner Köpfe in der Partei, nicht lediglich der Aus-spruch größerer Agitationsbedürfnisses, sondern eine un-umgängliche Phase in der Entwicklung unserer ge-sammten Zustände. Nebner legt zum Schluß folgende Resolution vor, um deren Annahme er die Versamm-lung ersucht:

„Die Parteiversammlung erkennt die Nothwendigkeit an, den immer wichtiger werdenden Agrarfragen näher zu treten. Sie erwartet daher, daß der demnächst in Breslau tagende Parteitag den vorgelegten Programm-Entwurf der Agrarcommission nicht unbedingnt ablehnen wird, sondern den Versuch macht, ein den principiellen Grund-lagen wie dem agitatorischen Bedürfnis der Partei ent-sprechendes Agrarprogramm zu schaffen.“

Ueber die in der dann folgenden Discussion ge-machten Ausführungen des Genossen Geise r berichten wir wegen Raum-mangel in der nächsten Nummer. Die Verhandlungen wurden alsdann auf Antrag des Ge-nossen Zahn vertagt; die Discussion über die Agrar-frage wird in einer Parteiversammlung, die Mittwoch, den 18. d. M. stattfinden soll, fortgesetzt werden.

**Neueste Nachrichten.**

— Berlin, 10. September. Die „N. A. Ztg.“ kündigt ebenfalls ein scharfes Vorgehen vorläufig auf dem Boden der bestehenden Gesetze gegen die Social-demokratie an. Es sei eine weitverbreitete Ueber-zeugung, daß schon jetzt von Seiten der Polizei und des Staatsanwalts mehr geschehen könnte, um den Uebermut der Socialdemokraten zu dämpfen und der monarchisch geäußerten Bevölkerung täglich große Kerger-nisse zu ersparen. Schon die ersten Anfänge einer neuen minder zurückhaltenden Praxis hätten das Gefühl der Genugthuung in weiten Kreisen hervorgerufen und an weiteren Beweisen der Thakraft der Obrigkeit und ihres Entschlusses, ihre Schuldigkeit bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit zu thun, werde sich auch die Energie des Bürgerthums bis zum vollen gewünschten Maße aufrichten.

Es muß mit der Energie des Bürgerthums sehr jämmerlich bestellt sein, wenn sie sich erst an Maß-nahmen der Polizei und der Staatsanwalts „auf-richten“ kann.

— Wie der „Börj.-Ztg.“ von vertrauenswerthiger Seite mitgetheilt wird, sind Schritte eingeleitet worden, um die Fortsetzung der Publikationen zu verhindern resp. fernere Zusendungen von Briefen compromittiren-den Inhalts an den „Vorwärts“ hinarzuzuhalten. Es sei das allerdings eine so spielerische Sache. Die „Börj.-Ztg.“ meint, es bleibe nur der Schluß übrig, daß die Briefe, die der „Vorwärts“ veröffentlichte, aus der Tasche des Herrn v. Hammerstein den Weg in die Redaction des „Vorwärts“ gefunden haben. — Ja, das ist eine ganz verdammte Geistes- Herrin „Staatsreiter“. Und sie haben mit Recht große Angst.

**Frankfurt a. M., 10. September.** Dem Petersburger Correspondenten der „Frankfurter Zeitung“ wird von einer mit der revolutionären Bewegung eng-verbundenen Person versichert, daß man in Rußland einer neuen terroristischen Periode entgegengehe, die unmittelbar nach der Ordnung ihres A-fangs nehmen solle. (?) Die allgemeine Unzufriedenheit sei in stetem Wachsen begriffen, weshalb die Polizei eine sieberhafte Thätigkeit entwickle. Die Nachrichten über Massenverhaftungen, sowie die an-gebliebenen Entdeckungen nihilistischer Verschwörungen seien unbeachtlich.

— **Schneeberg-Neustadt, 10. September.** In der Stadt Zwickau sind des Nachts sechs Häuser und eine Scheune abgebrannt. Zwei Frauen und zwei Kinder kamen in den Flammen um.

— **Marburg i. Hessen, 10. September.** In Trendelburg sind vier Wohnhäuser, in Simmershausen zwei Wohnhäuser mit Nebengebäuden niedergebrannt.

— **Mainz, 10. September.** Eine gestern ab-gehaltene öffentliche Bauarbeiterversammlung beschloß, an die Bürgermeisterei und die Stadtverordneten eine Petition zu richten um Erlaß einer baupolizeilichen Vorschrift zum Schutze der Arbeiter an Bauten. Gleichzeitig sollen die socialdemokratischen Abge-ordneten im hessischen Landtag ersucht werden, Anträge auf Erlaß von Vorschriften zum Schutze der Bau-arbeiter sowie zur staatlichen Ueberwachung der Bau-stellen zu stellen.

— **Strasburg i. G., 10. September.** Während des Manövers in Biesel in Ober-Elsas wurden vier Soldaten des Infanterie-Regiments Nr. 114 vom Sonnenlicht getroffen. Ein Soldat ist an den Folgen des Sonnenlichts verstorben.

— **Reichenberg in Böhmen, 10. September.** In Doenitz bei Grottau fand in einem Wirthshaus ein blutiger Exceß statt. Fünf Personen wurden tödtlich verletzt. Die Gendarmerie, welche zu Hilfe gerufen wurde, verhaftete neun Personen, die das Gasthaus „Blaua Donau“ demolirt hatten.

— **Paris, 10. September.** Gestern Abend fand ein Zusammenstoß zweier Züge zwischen dem Tunnel Batignolles und dem Bahnhof Saint Lazare statt. 20 Personen wurden verwundet, davon 10 schwer. — Der Bombenattentäter gegen Rothschilds Haus, dessen Namen die Polizei beharrlich verschweigt, heißt Léon Bolay.

— **Petersburg, 10. September.** Das Gou-vernement Podoilien wurde amtlich für choleraverseucht erklärt.

**Briefkasten.**

— **W. 2., Warthen.** Zieht ein Diensthote sich durch den Dienst oder bei Gelegenheit desselben eine Krankheit zu, so ist, nach § 86 der Gesinndeordnung die Herrschaft schuldig, für seine Kur und Verpflegung zu sorgen. Dafür darf den Diensthoten von ihrem Lohne nichts abgezogen werden.

— **H. 3., Delsnerstr.** Sie können eine polizeiliche Untersuchung über die Beschuldigungen beantragen; wird dabei die Beschuldigung unbegründet befunden, so muß Ihnen ein anderes Zeugniß ausgestellt werden.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 10. September.

Todesfälle. I. Otto, S. des Arbeiters Hermann Hoffmann, 1 Std. — Ida, T. des Arbeiters Hermann Scheel, 1 J. 11 M. — Clara, T. des Arbeiters Josef Lache, 10 J. — Arbeiterfrau Johanna Herrmann, geb. Schütz, 33 J. — Carl, S. des Kohlenhändlers Anton Giesl, 7 J. 9 M. — II. Arbeiter Bruno John, 51 J. — Josef, S. des Maurers Rudolf Zimmermann, 5 M. — Olga, T. des Hüfswiechen-hellers August Kaumann, 5 Jahre. — Margarethe, T. des Schuhmachers Gottfried Nichte, 9 J. — Schlosser Friedrich Weimert, 43 J. — Tischlerfrau Juliane Ullmann, geb. Witz, 68 J. — Willy, S. des Sattlers Josef Kolbe, 6 Woch. — Droßknecht Hermann Hewert, 36 J. — III. Gärtner Wilhelm Demmig, 42 J. — Bruno, S. des Gasanstaltsarb. Bruno Windt, 18 J. — Alwin, S. des Kaufmanns Georg Dietz, 1 W. — Arbeiter Gustav Vaber aus Grünleiche, 30 J. — Frieda, T. des Cigarrenarbeiters Adolf Piezka, 7 M. — Emma, T. des Böttchers Otto Tietze, 4 J. — Rudolf, S. des Dachdeckers Wilhelm Kanther, 8 M. — Guttmacher Aug. Kuska, 30 J. — Eise, T. des Postunterbeamten Robert Tschewjäger, 2 M. — Eva, T. des Restaurateurs Paul Grünh, 7 M. — Gustav, S. des Müllers Reinhold Görlitz, 4 M. — Carl, S. des Schmieds Gustav Jeschke, 2 Mon. — Arbeiterwitwe Josefa Probst, geb. Krzozs, 63 J.

Für die Familien der im Offener Meinesdprozess verurtheilten Genossen gingen ein: Scholz 0,70 Mk.; letzte Quittung 201,95 Mk.; Summa 202,65 Mark. Expedition der „Volkswacht“.